

## Die Systeme der Stichverzierung und des Linienornaments innerhalb der Bandkeramik

Von **A. Schliz**

Es sind jetzt nahezu zehn Jahre vergangen, seit ich eine der hervorragendsten Fundstätten neolithischer Keramik in wissenschaftliche Ausbeute genommen und die ersten Ergebnisse in einer Monographie: „Das steinzeitliche Dorf Grossgartach“ mit zahlreichen Abbildungen niedergelegt habe. Die damals begonnenen Ausgrabungen haben seitdem in gleichmässiger, planmässiger Arbeit ihren Fortgang gehabt. Schritt um Schritt wurde der Boden dieses ausgedehnten prähistorischen Wohnplatzes untersucht und ganz zweifellos festgestellt, dass sich hier eine zusammenhängende, planmässig angelegte Niederlassung entfaltet hatte, welche mit ihrer Ausdehnung von 6 km und den hervorragenden, reich ausgestatteten Bauwesen ihres Mittelpunktes mehr den Namen einer neolithischen Stadt als eines Dorfes verdiente. Die reich mit feingelättem, teilweise bemaltem Wandverputz ausgestatteten Wohnungen erweckten jedoch nicht nur durch ihre durchdachte Inneneinteilung und die Art ihrer Gruppierung, welche ergab, dass jede Wohnparzelle mit Wohn-, Ackerwirtschaftsgebäude und meist auch einem Stall besetzt gegen das Nachbargehöft in regelmässigem Abstand abgegrenzt war, hervorragendes Interesse, sondern auch durch ihren Inhalt an Kulturrückständen. Unähnlich den sichtlich nur eine bestimmte Zeitperiode überdauernden Siedlungen der Rheinpfalz, dem typischen Durchgangsland der Völkerbewegungen durch alle prähistorische Epochen, zeichnet sich diese Niederlassung nicht nur durch den soliden, auf die Dauer berechneten Bau ihrer Wohnungen aus, sondern sie hat hier innerhalb derselben Bevölkerung einer Reihe verschiedener Kulturwellen Aufnahme gewährt und ist selbst wahrscheinlich der Ausgangspunkt einer solchen gewesen. Diese Kulturwellen prägen sich in erster Linie in dem Stil der Keramik aus, und die verschiedenen Stilwandlungen und Stilformen, die hier auf demselben Boden Platz gefunden haben, lassen hier besonders deutlich den Entwicklungsgang der verschiedenen Formen innerhalb der Bandkeramik erkennen. Jede neue Ausgrabung hat hier weiteres wichtiges Material und immer mehr Klarheit in das Gesamtbild gebracht, jede neue Entdeckung in den Nachbargebieten, namentlich in der Wetterau, Heidelberg, Strassburg, den Lössgebieten Alt-



württembergs und den bayerischen Donauebenen hat die Beziehungen, welche diese Kulturformen miteinander verknüpfen, deutlicher werden lassen, so dass jetzt eine Zusammenfassung dieser Beziehungen zeitgemäss erscheint.<sup>1)</sup>

Wenn wir das grosse Gebiet der in einer langen Epoche der europäischen jüngeren Steinzeit von der Kultur der Bandkeramik erfüllten oder von ihr beeinflussten Länderstriche, im allgemeinen Mitteleuropa — als Ganzes betrachten, so sehen wir in der Kunstübung dieser Epoche deutlich *zwei Strömungen*, welche von entgegengesetzten Polen ausgehen, sich durcheinanderschieben und gegenseitig beeinflussen; die eine, vom Nordwesten Deutschlands ausgehende, ist die Trägerin der *Tiefstichsysteme*, die andere, mit dem Ausgangspunkt im Südosten, den Ländern des mittleren und unteren Donauebens, arbeitet mit weit mannigfaltigeren Ausdrucksmitteln in Form und Technik der Ornamentierung hauptsächlich in zwei Richtungen, dem *Stichband* mit seiner Weiterbildung als schmaler oder seichter Furchenstich und dem *Linienband*, häufig durch *Parallelführungen* oder durch *Stich- und Strichfüllung* oder als *Farbstreifen* hervorgehoben. Die aus solchen Bändern gebildeten Ornamente werden bei beiden Richtungen, bei der ersteren gewöhnlich, bei der letzteren häufig, in Winkelstellungen (Schrägsysteme nach Hubert Schmidt) gruppiert; bei der linearen Richtung kommt als weiteres Dekorationsmotiv das *Voluten- oder Bogenband* (Spiralsysteme) hinzu. Stets ist aber die Absicht, ein Band zu bilden, welches die Gefässwand als solches umzieht oder aus verschiedenen Segmenten Bandmuster bildet, eine unverkennbare. Die ursprüngliche Ornamentierungsweise der „Donaukultur“ verdient also zweifellos den Namen *Bandkeramik*. Als solche wird sie, immer sowohl Stichbänder als Linienbänder in ihren verschiedenen Formen mit sich führend, in Niederösterreich, Mähren, Böhmen einheimisch und besetzt zunächst Mitteldeutschland, immer dem Laufe der Flüsse folgend und in den Lössgebieten sich ausbreitend. Die Wahl der vorwiegenden Ornamentform ist zweifellos Sache der einzelnen Wohnungen oder Wohnungsgruppen, so dass bald Stichband oder Linienband bevorzugt

1) Auf der Versammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Worms im September 1909 hat C. Köhl über einen in der Rheinpfalz gefundenen Wohnplatz mit Grossgartacher Keramik berichtet mit der aus seinen früheren Publikationen bekannten Schlussfolgerung, dass jetzt die ganze „sogenannte“ Grossgartacher Kultur der Wormser Jurisdiktion unterliegt und dass so, wie die Verhältnisse in der Rheinpfalz liegen, sie überall anders gewesen sein müssen, und sich zugleich das Vergnügen gemacht, aus meinen früheren Publikationen das, was er an Unvollständigkeiten und Unvollkommenheiten, die der fortschreitende Gang meiner Untersuchungen zu ergänzen übrig liess, zu finden glaubte, nebst mancher missverständlichen Auffassung zu einem Blütenstrauss zu binden und den Teilnehmern der Versammlung als Festgruss vorzusetzen. Auf die Gefahr hin, dass der um die Rheinpfalz verdiente Forscher in seinem Bewusstsein bestärkt wird, dass er dazu berufen sei, Dinge, die andernorts und unter anderen Verhältnissen zustande gekommen sind, wie die Grossgartacher Keramik im Neckarland, durch seine Ausgrabungstätigkeit am Rhein — wie er sagt — „erst in das richtige Licht zu stellen“, auch wenn ihm die eigene Anschauung der dortigen Verhältnisse fehlt, möchte ich doch auf ein Eingehen auf diese recht persönliche Polemik im einzelnen im Interesse der Leser der „Prähistorischen Zeitschrift“ verzichten. Was sich gegen früher verändert hat oder der Ergänzung bedarf, ist aus der folgenden Darstellung ersichtlich. Die Grundzüge der Kulturentwicklung sind dieselben geblieben.

wird, bald auch beide nebeneinander ausgeführt werden. Gemeinsam ist allen Niederlassungen das Universalsteingerät, der Schuhleistenkeil, und die Halbkugelform des Gefässunterteils (Kürbisform). Dieses Fortschreiten der donauländischen, bandkeramischen Kultur von Südosten nach Nordwesten, welches sich von Niederösterreich ab in zwei Richtungen, die March-Elbeline und die Donau-Neckarlinie, spaltet, geschah jedoch sichtlich nicht in einem Zug, sondern in Form langsam fortschreitender Wellen und in Form von Nachschüben aus den Ursprungsländern, mit welchen die einzelnen Provinzen in fortlaufender Verbindung blieben. Diese Wellenbewegung erstreckt sich jedoch nicht nur auf die Völkerbewegung, sondern auch auf die Kulturwanderung, so dass sich für die einzelnen Formenkreise keine absolute, sondern eine provinziell begrenzte Chronologie ergibt. Die durch die einzelnen Lössgebiete gebildeten Provinzen, durch die unbesiedelten Querriegel der mitteleuropäischen Mittelgebirge getrennt, entfalten bei aller Gemeinsamkeit der Grundzüge je ihre bestimmte Eigenart in der Kunstübung, in Deutschland wesentlich beeinflusst durch die Kultur der Erstabwoner des Landes, welche, zum Teil Jagd, Viehzucht und beschränkten Ackerbau treibend und dadurch weniger an die Scholle gebunden, die Lössgebiete der intensiven Ackerbaukultur der neuen Ansiedler überlassen hatten. Von diesen Kulturen kennen wir drei, durch ihre Keramik, die nordwestdeutsche Tiefstichkeramik, die Schnurkeramik und die Pfahlbaukeramik, gekennzeichnet. Durch die Berührung mit ihnen entstanden *Mischkulturen*, welche uns nachher beschäftigen werden. Von unmittelbarem Einfluss auf ihre Bildung ist in erster Linie der nordwestdeutsche Tiefstich gewesen, der der Pfahlbaukeramik beschränkt sich auf die letzten Ausläufer in Süd- und Westdeutschland. Wann bei den mittel- und südwestdeutschen Jägerstämmen die Sitte der schnurverzierten Sepulcralgefäße aufgekommen ist, lässt sich schwer sagen; ihre Gebrauchsgefäße, von denen zwei Grabhügel bei Grossgartach eine Reihe typischer Formen geliefert haben,<sup>1)</sup> tragen einen ausserordentlich altertümlichen, dem nordwestdeutschen verwandten Charakter. Als besondere Provinzen, in welchen sich diese Stilentwicklungen vollziehen, können in der Westhälfte des bandkeramischen Gebiets angesprochen werden: die unteren Donauegebiete, Niederösterreich mit Mähren und Böhmen, die sächsische Tieflandsbucht mit Thüringen, die Altmark, die Lössgebiete des Untermainns mit der Wetterau, die Pfalz, das obere Rheintal, das württembergische Unterland und das bayerische Donauegebiet, denen sich als Aussengebiete Schlesien und Ostbelgien anschliessen. Auf die Besonderheiten, welche diese Gebiete im Ausbau des ursprünglichen Formenkreises, namentlich des Linienbandes, entfalteteten, ist am Schluss zurückzukommen. Zunächst sind hier die *Umbildungen*, welche bestimmte Formen der Donaukultur im Westen erfuhren, zu betrachten.

Es sind zwei Prinzipien gewesen, auf deren Grund die Umbildung der alten Dekorationsformen stattgefunden hat: das Hervorheben der einzelnen Gefässabschnitte durch ausdrucksvolle Bemusterung und das Benützen der Wandfläche des Gefässes als Zeichnungsgrund für bestimmte Ornamente. Im

1) Röm.-Germ. Korr.-Bl. 1908, Nr. 6.

ganzen entspricht jenes mehr dem nördlichen, dieses mehr dem südlichen Prinzip. Den Anstoss zu den Umbildungen in beiden Richtungen gab zunächst das Bedürfnis nach kontrastierender Farbenwirkung, und zwar wahrscheinlich zu gleicher Zeit: im Süden als südwestdeutscher Hinkelsteinstil, im Norden als Rössener Stil.

### I. Stichbandsystem und Hinkelsteinstil

Wir befinden uns bei den südwestdeutschen „Hinkelstein“-Gefässen, welche dieser ganzen Gattung der Stichbandkeramik den Namen gegeben haben, noch vollkommen auf dem Gebiet der reinen Bandornamentierung. Als Entwicklungszentrum ist mit grösster Wahrscheinlichkeit in erster Linie die Rheinpfalz anzusehen. Es ist jedenfalls eine frühe Welle der bandkeramischen Besiedlung gewesen, welche sich hier ausgebreitet hat. Sie ist von Mitteldeutschland gekommen, denn die pfälzischen Hinkelsteingräber enthalten in ihrer Ornamentierung noch das ganze aus den Donauländern



Abb. 1\*). Hinkelsteinformen.

Stichband — Monsheim.

Linienband — Worms.

Furchenstichband — Heilbronn.

nach den Süd-Elbegebieten mitgebrachte Inventar: das Stichband (Wormser Festgabe Taf. V, 13; Taf. III, 8. 5) wie das Linienband (Taf. II, 4; V, 14), beide in Form der die Gefässwand in möglichst gleichmässige Dreiecke einteilenden Schrägsysteme. Diese Zickzackbänder erfahren nun durch Anwendung des schmalen Furchenstichs und enge Parallelführung der Füllungslinien Zusammenschluss zu Reihen schraffierter geometrischer Winkelfiguren, Dreiecke, Rhomben usw., welche als Halsband und Gürtel um das Gefässrund gelegt, im Eindruck den Halsbändern aus flachen, ornamentierten Kieselsteinen ähneln, welche jüngst bei Hanau und Frankfurt in Gräbern mit Grossgartacher und Linienbandkeramik gefunden worden sind. Es ist hier nicht der Ort, die Reihe dieser Formen aufzuzählen. Die vorwiegende Kürbisform der Gefässe, der Schuhleistenkeil und die die Gefässoberfläche in freier Anordnung umgebenden Bänder gewährleisten ihren Ursprung. Diese Bänder werden nun hervorgehoben durch weisse Inkrustierung der Vertiefungen, wodurch sie sich von dem dunklen, wohl meist schwarz poliert gewesenen Untergrund scharf als Ornament abheben.

\*) Der Massstab der Gefässabbildungen ist mit Ausnahme besonders grosser Stücke, wie die Vasen von Bschanz und Butmir im Durchschnitt  $\frac{1}{5}$  nat. Gr.

Die Anwendung der *F a r b e n w i r k u n g* zur Hervorhebung der Ornamentierung ist auch den einfachen Mustern der ursprünglichen Linienbanddekoration nicht fremd gewesen, wie wir später sehen werden, namentlich als Farbanstrich mit stärkerer Füllung der vertieften Ornamentlinien, die dadurch dunkler hervortraten. Einzelne dieser Liniensysteme sind auch schon mit weißer Masse gefüllt gewesen, namentlich wenn das Ornament ein komplizierteres war, wie einzelne Scherben noch ausweisen. Das Ornament wurde also, wenn wir von der als spätere Übung anzusehenden Aufmalung farbiger Ornamentstreifen absehen, sowohl als dunkles Muster auf hellem oder glänzendem Grund als auch als weisses Muster auf dunklem Grund hervorgehoben. Diese Kontrastwirkung wurde bei der neuen Umbildung in besonders präziser Weise angewandt und hat sicher auch auf die gedrängte Form der Motive als Hals- und Bauchband mit reichlicher Freilassung glatten Grundes ihren Einfluss gehabt. Es sind drei Gebiete in Südwestdeutschland, welche der neuen „Hinkelsteinkeramik“ Raum gewährt haben: die Rheinpfalz (Rhein-

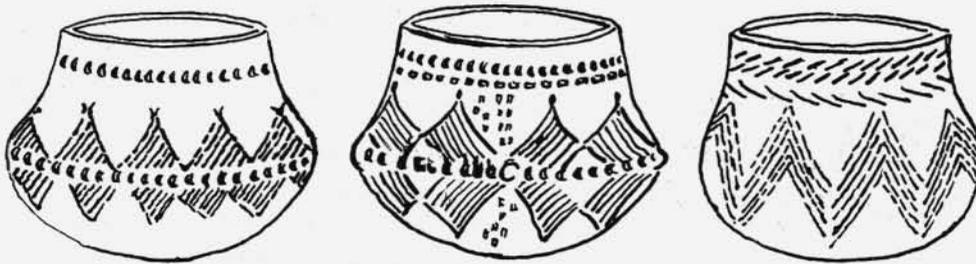


Abb. 2.

Hinkelstein — Mainz.

Frankenbach — Heilbronn.

Regensburg.

dürkheim, Monsheim, Nierstein, Worms), das untere Neckarland (Heilbronn, Frankenbach, Grossgartach) und das bayerische Donauland (Regensburg, Straubing). Die oberrheinische und belgische Entwicklung setzt das Bestehen der Hinkelsteinkeramik voraus. Das Neckarland zeigt sich in seinen Formen übereinstimmend mit der Rheinpfalz, während die Formen der oberen Donau ein eigenes, dem ursprünglichen Stichband näherstehendes Gepräge zeigen. Da diese *r h e i n p f ä l z i s c h e* Keramik in der Wormser Festgabe ausgiebig abgebildet ist, so bringen wir hier nur ein typisches Gefäss vom Hinkelsteingräberfeld aus der Mainzer Sammlung.

Die *H e i l b r o n n e r* Gefässe sind Grabbeigaben aus einem Gräberfeld nördlich der Stadt, die *F r a n k e n b a c h e r* stammen aus einem grossen, sorgfältig gebauten Gehöft, isoliert auf einer Anhöhe „an der Steig“ gelegen, in welchem sich in den oberen Schichten die beiden Hinkelsteingefässe und eines mit deutlicher Übergangsdekoration zum Grossgartacher Typus, in den unteren Schichten Gefässreste des Grossgartacher Typus, untermischt mit linienbandverzierten Scherben, vorfanden. Nach der in der Rheinpfalz jetzt üblich gewordenen chronologischen Beweisführung müsste demnach „der“ Grossgartacher Stil die ältere, der Hinkelsteinstil die jüngere „Phase“ sein, was ich für stilistisch unmöglich halte. Die Erklärung dieser Schichten mit

verschiedenem Inhalt ist im vorliegenden Fall in keiner „Überschneidung“ durch spätere Wohnanlagen zu suchen, welche in den stabilen, neckarländischen Niederlassungen überhaupt nicht vorkommt — nur Wiederbenützung in einer späteren Epoche ist bis jetzt konstatiert —, sondern in den konstruktiven Verhältnissen dieser Steinzeitwohnungen. Grössere, leicht zu rekonstruierende Gefässreste finden sich entweder in den oberen Schichten oder in der tiefsten Stelle, der Abfallgrube. Der Wohnboden enthält meist zahlreiche in den Lehmestrich eingetretene Bruchstücke. Diese Wohnungen wurden im Neckarland nicht zerstört, sondern verlassen, und so füllte sich das in den Boden eingetiefte Untergeschoss mit den Trümmern des eingestürzten Daches und der eingestürzten Wände. Diese „Hinkelsteiner“ Hängegefässe stammten wahrscheinlich aus altem Besitz und waren an den Dachsparren aufgehängt, als die Hütte zusammenfiel.

Aus den Grossgartacher Wohnstätten ist kein ganzes Gefäss zu erhalten gewesen. Scherben aus verschiedenen Wohnstätten sind abgebildet in Schliz: „Das steinzeitliche Dorf Grossgartach“, Taf. VIII, 35 u. Taf. XI, 24. 28. 31. Ihre Dekoration schliesst sich an die der Rheinpfalz an.



Abb. 3. Unterissling.

Die Regensburger Niederlassungen sind sehr ausgedehnt und nehmen den ganzen Rand der niederbayerischen Ebene südlich und südöstlich der Stadt ein. Das erste hier in Abb. 2 abgebildete Gefäss stammt vom „Pürkelgut“, einer breiten Lösskuppe, von deren hellem Boden sich die einzelnen in breiten Abständen errichteten Wohnstätten dunkel abheben. Die oberen Schichten

sind alle vom Tiefpflug der Zuckerfabrik umgewendet und zeigen in ihrem keramischen Inhalt neben Stichbändern und Linienbändern vom niederösterreichisch-böhmischen Typus Grossgartacher Muster und Technik und die Hinkelsteindekoration, wie in Abb. 2 von einer auffallenden Einförmigkeit der Muster. Es sind lauter Zickzackbänder aus parallelen, eng gestellten schmalen Furchenstichen, die Vertiefungen mit weisser Paste gefüllt. Nur ausnahmsweise sind die Zickzackbänder zu abgegrenzten Dreiecken zusammengefasst, wie in dem Gefäss von Unterissling (Abb. 3). Da in den zwischen Rhein und Donau liegenden Neckarniederlassungen die donauländischen Stichbänder ganz fehlen und die Linienbänder vorwiegend böhmischen Charakter zeigen, so ist die Regensburger Hinkelsteinkeramik als parallele Entwicklung zur rheinpfälzischen, nicht als aus ihr hervorgegangen anzusehen.

## II. Die Tiefstichsysteme

Während Stichbandkeramik und Hinkelsteindekoration wesentlich auf der Wirkung eines verzierenden Bandes auf glattem Grund, letztere vorzugsweise als Halsband und Gürtel ihren Ausdruck suchte, finden wir in den der ursprünglichen donauländischen Bandkeramik nicht eigentümlichen Tiefstichsystemen ein ganz anderes Dekorationsprinzip: die ganze Gefässoberfläche

wird überzogen mit einem tief eingestochenen, durch breite, weisse Füllstreifen energisch hervorgehobenen Muster, welches vorwiegend den Zweck hat, die konstruktiven Teile des Gefässes, Rand, Hals, Bauch und Bodenwölbung einzeln zu betonen. Wir kennen jetzt zwei solcher Systeme, eines mit nördlichem, das andere mit südlichem Entwicklungszentrum, das Rössener und das Grossgartacher Tiefstichsystem.

#### a) Der Rössener Gefässstil

Hat der Hinkelsteinstil die donauländischen Gefässformen und die Bandverzierung grossenteils direkt übernommen und nur letztere in seiner Art umgebildet, so sehen wir beim Rössener Stil sich die Umbildung gleicherweise auf Gefässform, Technik und Ornamentierung erstrecken. Ein grosser Teil der Gefässformen geht auf die Halbkugel der donauländischen Kürbisgefässe zurück oder stellt Segmente derselben dar; was neu ist, sind die Ansätze von Hals- und Fussring. Namentlich ist es die mehr oder weniger hochgezogene Gestaltung dieser nach aussen geschweiften Halsringe, welche die Form und den Gebrauchs-

zweck des Gefässes bestimmt. Es entstehen so eine Anzahl von Leitformen, welche durch den ganzen Rössener Formenkreis hindurchgehen; es ist der Kugeltopf, die bauchige Schüssel und die Vase mit und ohne Standring. Dazu kommt eine flache Schale, eine

konische, weitmündige Tasse und Umbildungen der Vase zum Krug, aber nicht in gleichmässiger Verbreitung durch das ganze Gebiet. Einzelne Formen in besonderer Ausbildung sind nur bestimmten Verbreitungsgebieten eigen, so dass hier eine Reihe von Provinzen mit besonderer Eigenart der Keramik entstehen, welche wir nachher einzeln betrachten müssen. Im ganzen hat die nordwestdeutsche Gefässform einen erheblich weniger bestimmenden Einfluss auf die Gesamterscheinung der Rössener Gefässe gehabt als die Formen der Bandkeramik, wenn auch einzelne Gefässe der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik, wie die Vase von Flieth (H. Schumann, Die Steinzeitgräber der Uckermark, Taf. XXIII, 3), recht als Vorbild der Rössener Vasen anmuten.

Nachdrücklicher macht sich der nordwestdeutsche Ursprung der Verzierungstechnik geltend. Der wichtigste Teil der Tiefstichkeramik, der breite Furchenstich oder Kanalstich und der Winkelstich sind direkt von dort herübergenommen. Bereichert wird diese Technik noch durch den Doppeltstich, den wir im nördlichen Rössener Gebiet hauptsächlich zur Füllung der Flächen, welche das Leitmotiv der Wanddekoration übrig liess, verwendet finden.



Abb. 4.

a) Flieth.

b) Losse — Salzwedel.

Dies führt auf die Grundzüge der Ornamentierung. Wie das Gefäß in einzelnen ringförmigen Abschnitten von unten nach oben aufgebaut ist, so folgt diesen Abschnitten, welche sich als Fuss, Bauch, Schulter, Hals und Rand darstellen, auch die Dekoration in breiten, parallelen Ringen. Jeder dieser Ringe trägt entweder ein die Mitte einnehmendes, vorwiegend im Zickzack verlaufendes Band, dessen Zwickel dann durch Doppelstichreihen ausgefüllt werden, oder es wird derselbe durch senkrecht stehende Zickzacklinien — auch eine nordwestdeutsche Entlehnung — gebildet. Andere Horizontalreihen werden durch kleine Quadrate oder parallele Kanalstichreihen dargestellt. Diese Ringe werden nun häufig durch vertikale, strebenähnliche Stäbe unterbrochen, welche vom Gefäßboden bis zum Hals verlaufen. Diese Verstrebungen des Systems und die versetzte Stellung der Doppelstiche, Quadrate usw. erwecken den deutlichen Eindruck einer Nachahmung der Korbflechterei. C. Schuchardt (P. Z. 1909, I, 1: „Das technische Ornament“ usw.) wird wohl vollkommen im Recht sein, wenn er dieses Ornamentierungssystem als nordwestdeutschen *Korbflechtstil*

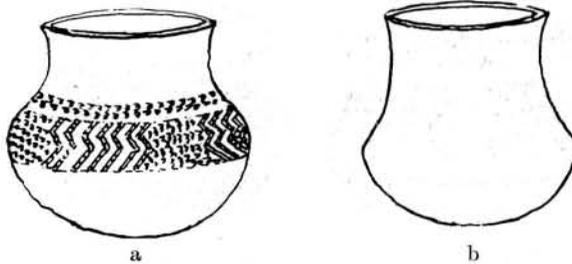


Abb. 5. Hindenburg — Wernigerode.

bezeichnet, der hier als neues Verzierungsprinzip sich mit bestimmten Ornamenten der Bandkeramik vereinigt hat. Je nördlicher die Gebiete liegen, die innerhalb des Rössener Kulturkreises bestimmte Eigenart entfalten, desto mehr tritt der Korbflechtcharakter des Ornamentensystems hervor, der durch

die schräge Einkerbung des Gefäßrandes, einer Wiedergabe der Anflechtung eines Randringes durch ein Flechtband, noch verstärkt wird. In der Annahme des Ursprungs der Rössener Stilbewegung aus dem nördlichen Mitteldeutschland sollen jetzt die einzelnen, durch besondere Entwicklungsform ausgezeichneten Provinzen in der geographischen Reihenfolge von Nord nach Süd aufgeführt und dann erst die chronologische Reihenfolge der Stilentwicklung betrachtet werden.

#### Rössen-Altmark und Harz

Es sind nicht allzuviele Gefäße, welche dort zutage gekommen sind. Das am meisten nördlich gelegene Grab ist das von Losse bei Osterburg, dessen erhaltenes Gefäß wir in Abb. 4 abgebildet haben. Ausserdem sind bekannt: Gräber und Wohnstättenfunde von Hundisburg, Watenstedt, Hindenburg, Mahndorf und Silstedt, welche Gefäße geliefert haben. Es sind allerdings nur vier Formen, welche wir besitzen, aber alle vier Leitformen: die Fussvase, der Kugeltopf, ein Becher mit hochgezogenem Hals und die ovale Vase. Die ersten drei zeigen den typischen Aufbau in ringförmig aufeinander gesetzten Segmenten. Bei unserer Vase (Abb. 4b) folgt auf einen hohlen Standring eine weite, bauchige Schüssel mit hart abgesetzter Schulter, auf welche ein

hoher, nach aussen geschweiffter Hals und ein ausladender Randring folgt. Der schüsselartige Bauch trägt als Leitornament ein in Kanalstich ausgeführtes Zickzackband, dessen obere Zwickel mit Doppelstichen ausgefüllt sind. Die Bauchkante wird durch eine horizontale dreifache Kanalstichzone hervorgehoben; der Hals ist mit durchlaufenden Kanalstichlinien in parallelen Reihen bedeckt, welche durch ein W-förmiges Zickzackornament unterbrochen und oben durch eine schräge Doppelstichreihe abgeschlossen sind. Der schmale, glatte Randring ist durch schräge Kerbung markiert. Die Verbindung von Rand und Unterteil ist durch zwei quadrierte vertikale Doppelstäbe hergestellt. Der Charakter des geflochtenen Korbes ist unverkennbar. Interessant ist die Verwendung der Zickzackornamente. Während die bandkeramische bauchige Schale des Unterteils ein den Linienbandsystemen entnommenes rundlaufendes Zickzackband aufweist, sind die W-förmigen Winkelstiche des Halses nach nordwestdeutscher Tiefstichmanier in das breite Ornamentband als unvermittelte Unterbrechung hereingesetzt, wie eine irgend ein Symbol darstellende Marke. Das Kugeltöpfchen von Hindenburg (Abb. 5a) zeigt den Schulterring durch ein breites Band aus abwechselnden Feldern von vertikalen Zickzacklinien und Doppelstichfüllungen, den Halsring durch eine horizontale, schmale Doppelstichzone hervorgehoben; der Becher (Abb. 5b) und eine Kugelschale mit hochgezogenem, geschweiftem Halsaufsatz und ausladendem Rand sind unverziert. Die Wanne gehört unverziert und verziert zum Rössener Inventar von der Elbe bis zum Neckar.



Abb. 6.  
Neudietendorf — Erfurt.

### R ö s s e n - T h ü r i n g e n

Die Gegend von Merseburg stellt nach den jetzigen Fundergebnissen durch die Mannigfaltigkeit der Gefässformen einen Entwicklungsmittelpunkt der Rössener Stilbildung dar, dessen Formen den Ausgangspunkt für die Umbildungen in den südlicheren Provinzen bilden. Zu der ein Prachtstück der Grabausstattung bildenden *Fussvase*, wie wir sie aus der Altmark kennen, nur mit noch sorgfältigerer, die ganze Gefässwand überziehender Ornamentierung, tritt der *Kessel* (Abb. 6) mit weit ausladendem, an der jetzt breit sichtbaren Innenfläche mit Winkelstichen verziertem Rand, breitem, aus parallelen Kanalstichlinien hergestelltem Zickzackband und tiefsitzenden, den Stand sichernden Schnurösen. An Ornamentmotiven tritt jetzt, aber nur bei diesen Kesseln, die Rauhung der Zickzackzwickel durch unregelmässige Strichlage auf, die hier nur den Zweck des Füllornaments gehabt zu haben scheint. Das *Kugeltöpfchen*, das sehr reichlich unverziert vorkommt, ist jetzt mit einem breiten Bauchring von vertikalen Zickzacklinien verziert (Abb. 7a). Dazu kommt die bauchige *Schüssel* ohne Standboden mit weiter Mündung und hohem, geschweiftem Halsaufsatz und ausladendem Rand (Abb. 7b), flache *Schalen* mit Standring oder Füßchen, *Wannen* (Abb. 7c) mit breiter Standfläche und geradwandige *Tassen* mit oder ohne Henkelchen. Diese letzteren Formen entbehren einer Randgliederung.

Die Ornamentierung mit horizontalem Zickzackband und vertikalen Zickzacklinien bildet immer noch das Leitmotiv der Dekoration. Charakteristisch sind die zahlreichen unverzierten Ableitungen der Vasenform, deren Halsaufsatz bis zur Flaschenform ansteigen oder als Kannenrand abgesetzt auf die breite Schulter folgen kann. Die typische schräge Kerbung der Ränder und die Grundzüge der Ornamentierung führen immer noch auf die Korbgeflechttechnik zurück.

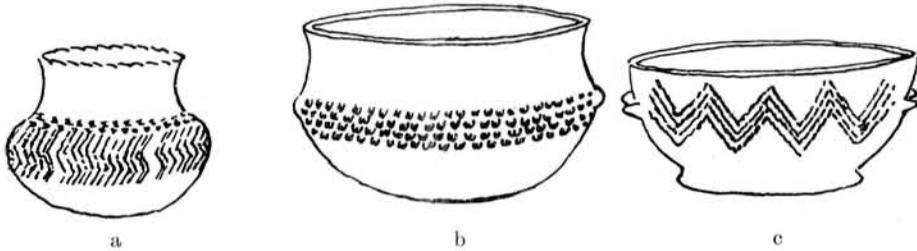


Abb. 7. Rössen — Berlin.

#### Rössen - Untermain - Nierstein

Südlich des Mittelgebirges beginnt allmählich Gefässform und Art der Dekoration sich unter dem Einfluss der südwestdeutschen Bandkeramik freier in Ornament und Gefässform zu gestalten. Die Fussvase tritt zurück; statt ihrer finden wir Mittelformen zwischen Kessel und Vase mit Standboden, wie in dem Taf. 25, a abgebildeten Friedberger Gefäss. Im ganzen überwiegt aber der Kugelboden, so dass eine deutliche Annäherung an den Hinkelsteingefässtypus eintritt. Auch in der Dekoration sehen wir



a) Nierstein — Mainz.

Abb. 8.  
b) Wiesbaden.

c) Steeden — Wiesbaden.

deutliche Anwendung mitteldeutscher und südwestdeutscher bandkeramischer Dekorationsweise. Ganz im Stil des Korbgeflechts ist noch die dargestellte Vase von Friedberg mit Schüsselboden und hohem, ausladendem Hals ohne Schulter dekoriert. Die breiten Zonen mit versetzten Stichen, der gekerbte Rand und der niedere Bodenring lassen sich alle auf Flechtmuster zurückführen. Ebenso ist von den dekorierten Kugeltöpfchen, namentlich dem Typus der Sammlung Gold in Mainz, ein grosser Teil mit Flechtmustern verziert. Nierstein, Rochusberg bei Bingen, Wiesbaden, Roisdorf

am Rhein, dann Grossgartach, im Maintal Eichelsbach, Wenigumstadt, Schaaheim, Butterstadt zeigen die weite Verbreitung dieser südwestdeutschen Umbildung des Rössener Typus.

Aber in anderen Formen beginnt sich mit den Niersteiner Typen die Dekoration von der Gefässeinteilung wieder loszulösen und den Charakter des freien Ornamentfrieses zu gewinnen. Eine Leitform ist jetzt die niedere Vase mit Kugelboden, stark gewölbtem Bauch, abgesetzter Schulter, stark ausgekehltm Hals und ausladendem Rand. Die Dekoration erscheint jetzt als ein um Schulter und Bauch gelegter, aus abwechselnden Ornamentmotiven zusammengesetzter Ziergürtel wie beim Hinkelsteintypus, und einzelne Dekorationsmotive sind direkt aus der Hinkelsteindekoration herübergenommen. Das Ornament löst sich teilweise zu einem als Zierrat dienenden Schultergehänge auf, wie bei der Vase von Steeden (Abb. 8c), und auch die Zickzackbänder erhalten allerhand Troddeln und Fransen. Die wirren Füllstriche der Zwickel des Zickzackbandes erhalten eine feste Bestimmung im Ornamentfries und sind meist durch besonders starke weisse Inkrustation hervorgehoben; das Ornament wird wieder Selbstzweck.

#### Rössen-Neckarmündung

Der Sitz einer besonders ausgebildeten Tongefässindustrie im Rössener Stil ist Heidelberg gewesen. Einzelne seiner Gefässformen, die beinahe



Abb. 9. Rössen — Heidelberg.

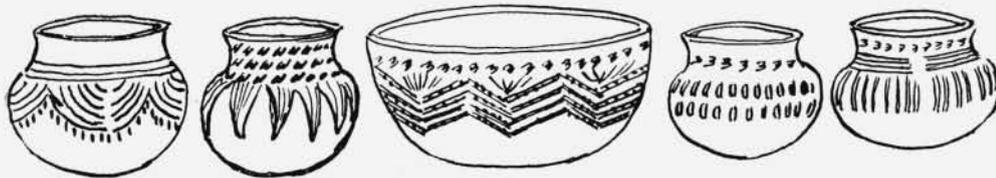


Abb. 10. Rössen — Heidelberg.

durchweg auf Vase, bauchige Schüssel (Kessel) und Kugeltopf zurückgehen, weisen, wie im Mainland, auf Mitteldeutschland, andere wieder auf die Niersteiner Bildungen. Die breiten Korbgeflechtmuster der mitteldeutschen und Niersteiner Kugeltöpfchen werden jetzt durch bandkeramische Motive in freier Verwendung ersetzt, und wo noch der deutliche Ursprung des Ornaments

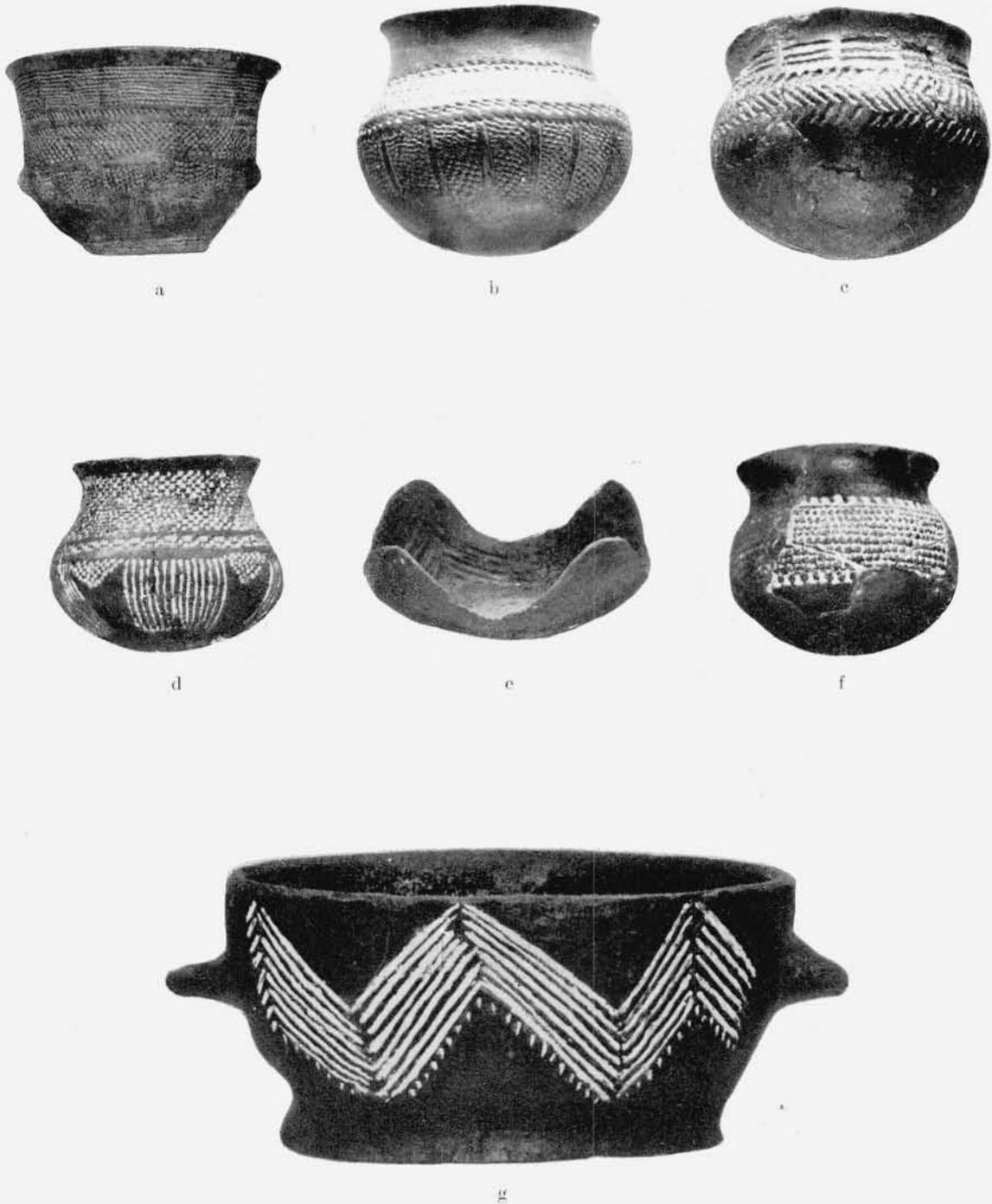
aus dem Korbgeflechtstil hervortritt, da müssen aufgesetzte Tonnagelköpfe und die Unterbrechung der Geflechtstreifen durch Strichornamente das Ornamentmuster schärfer hervorheben. Diese Mischung mittelrheinischer und thüringisch-mainländischer Elemente zeigt am besten die parallele Darstellung der Hauptformen (Abb. 9 und 10).

#### Rössen - Grossgartach (Tafel 25)

In diesem ausgedehnten steinzeitlichen Wohngebiet, das eine lange Kultur-epoche mit verschiedenen Stilwandlungen erlebt hat, können wir ganz deutlich die Einflüsse des Kulturaustausches mit den Nachbargebieten und die Wirkung der Bevölkerungszuflüsse unterscheiden. Wir müssen festhalten, dass in den einzelnen Hütten und Hüttengruppen in dieser Zeit lebhafter künstlerischer Betätigung immer nur eine Art verzierter Gefässe Hauskeramik war, dass also Mischungen verschiedener Stilformen beinahe stets durch Tauschverkehr entstanden sind. Wir können also annehmen, dass da, wo nur wenige Stücke fremden Charakters in die Hauskeramik eingestreut sind, diese einer Kulturwanderung ihren Ursprung verdanken, dass dagegen da, wo eine bestimmte Hauskeramik allein oder ganz überwiegend sich findet, diese auch der Ausdruck bestimmten Volkstums war. Es lässt sich dies in dem besonders sorgfältig geprüften Grossgartacher Wohnbezirk sehr gut nachweisen. Die einheimische Keramik war in einer Reihe von Gehöften die donauländische Linienbandkeramik, in anderen die des „Grossgartacher Stils“, auf den wir später zu sprechen kommen. Beide Arten von Gehöften unterscheiden sich sonst weder in Bauart noch in ihrem übrigen Kulturinhalt im geringsten voneinander, wie sie auch über das ganze Wohngebiet durcheinander liegen, ohne dass je eine „Überschneidung“ hätte nachgewiesen werden können. Der Austausch der keramischen Erzeugnisse ist demgemäss ein recht gleichmässiger. Eingestreut in diese Hauskeramik sowohl des Linienband- als des Grossgartacher Stils finden sich nun einzelne Gefässe vom Rössen-Niersteiner Charakter, aber nirgends ist dieser Stil Hauskeramik. Sie sind daher als im Tauschverkehr erworbenes Gut anzusehen. Die einzigen ganz erhaltenen Gefässe sind zwei Kugeltöpfchen, das eine in Niersteiner Manier, das andere in der der Sammlung Gold in Mainz dekoriert, welche wir Taf. 25 c—d abbilden.<sup>1)</sup> Ausserdem finden sich nur in wenigen Wohnstätten eingestreute Scherben mit den charakteristischen Winkelbändern in Kanalstich, der Ausfüllung der Zwickel mit unregelmässigen Strichen, der Verzierung der Randinnenseite mit Winkelstichen und den Einsäumungen des Leitornaments mit Fransen.

Nun finden sich aber in dieses weite Wohngebiet eingestreut Einzelwohnstätten von ganz bestimmtem, ortsfremdem Charakter, und zwar ebenfalls ohne Überschneidung anderer Anlagen eine Wohnparzelle in der Reihe der anderen Gehöfte einnehmend. Während die Wohngebäude mit Grossgartacher und Linienbandstilkeramik die Grundrisseinteilung in erhöhtem

1) Beide ohne „Schulterknick“ und mit ornamentierter „Halskehle“, wie bei einer Reihe Heidelberger Gefässe dieses Stils.



a) Friedberg, b) Nierstein, c—d) Grossgartach A, e—g) Grossgartach B.

Schlafraum, Küche mit Kochgrube und Abfallgrube zeigen, finden wir hier grossen, einheitlichen Innenraum ohne Einteilung, mit der Feuerstelle auf ebenem Boden und ganz anderer Hauskeramik, welche den reinen Stil von Rössen-Thüringen zeigt. Eine einzige dieser Rössener Wohnstätten ist auf dem Untergeschoss einer solchen mit Grossgartacher Stil errichtet, aber unter Einhaltung der Grenzen des früheren Gebäudes auf der einen Seite und Erweiterung auf der anderen. Diese Rössener Wohnschicht enthält nur Dekoration mit den grosslinigen Formen und der schweren Technik des nördlichen Rössenstils, vorwiegend breiten Kanalstich und tiefe Strich- und Stichtechnik, während der alte Grossgartacher Wohnboden zierliche Zonemuster in Tannzweig, Hängedreieck und Doppelstichreihen ergab. Eine der grössten dieser reine Rössener Hauskeramik aufweisenden Wohnungen im „Wettersloch“ zeigt (Taf. 25 e—g) denselben schweren Charakter der Technik, alles tiefe Kanalstichlinien, Winkeltiefstich, Lochreihen, Quadratreihen, senkrechte Versteifungsstäbe zwischen horizontalen Furchenreihen, die ganze Wandfläche überziehend, und Fussvasen, Kugeltöpfen und weitbauchigen Schüsseln entstammend. Wir bilden hier drei ganze verzierte Gefässe aus dieser Wohnstätte ab, die unverzierten folgen in späterer Parallelstellung.

Diese Verhältnisse erklären sich mit dem Fortschreiten der Rössener Stilbewegung von Nordwest nach Südost, anfangs vielleicht als Kulturwelle mit umbildendem Einfluß auf die heimischen Stilarten, dann aber als Bevölkerungszuwanderung aus dem nördlichen Stammesgebiet. Diese Vorstösse nordischer Zuwanderer in das Gebiet der südwestdeutschen Bandkeramik sind sicher nicht gleichzeitig, sondern in immer neuen Wellen vor sich gegangen. Zu den früheren Wellen gehört die Bevölkerung, die die Niersteiner Stilbildung veranlasste. Sie erstreckt sich das ganze Rheintal herauf durch das Elsass bis zum Bodensee. Ein späterer Nachschub aus Mitteldeutschland wanderte den Neckar herauf bis zum oberen Donautal. Alle die in den Siedlungen des Neckarlaus von Zuffenhausen bis Rottenburg zutage gekommenen Rössener Scherben tragen diese schwere, plump gewordene Kanalstichtechnik, die sich noch in der Bocksteinhöhle bei Ulm findet.

#### Rössen-Schussenried

Wir haben gesehen, wie die Rössener Bewegung das Rheintal aufwärts bis zu den Pfahlbauten des Bodensees gelangt, wo ihre Keramik in den Pfahlbauten von Rauenegg, Maurach, Nussdorf, Bodmann sich findet. Wie ich in Frankfurt<sup>1)</sup> an der Hand der späten und hochentwickelten Formen der Steingeräte nachgewiesen habe, ist die Zeit der Landsiedlungen der Pfahlbaubevölkerung in Südwestdeutschland die der Abwanderung der bandkeramischen Bevölkerung gewesen. Aber die Berührung dieser verschiedenen Volkselemente hat doch eine eigenartige Mischform hinterlassen, welche wir als Schussenrieder Typus kennen und welche Gefässformen der Pfahlbaukultur mit der Technik und den Ornamentensystemen des Bandkeramik- und Rössener Stils verbindet. Ausser den Pfahlbauten selbst sind es die Landsiedlungen

1) Anthropol. Korr.-Bl. 1908, 9/12, S. 92.

der Pfahlbaubevölkerung, welche zunächst fertiges Kulturgut des Rössener Stils in sich aufnehmen, und zwar vom Rössen-Niersteiner Typus. Auf dem Michelsberg bei Untergrombach findet sich das Bruchstück einer dekorierten bauchigen Schüssel, in der Ansiedlung von Schierstein eine Wanne mit gekerbtem Rand, in der von Urmitz ein Rössener Kugeltopf. Zugleich mit diesen eingesprengten Stücken treten aber in den Pfahlbausiedlungen Typen dekoriertes Gefässe auf, an deren Ornamentmustern und Technik die Linienbandkeramik soviel Anteil hat als der Rössener Tiefstich. Die Gefässformen sind im ganzen die der Pfahlbauten (Abb. 11) selbst, grossenteils hohe oder gedrückte bauchige Krüge mit und ohne Bandhenkel und plattem Standboden von schon recht metallzeitlichem Charakter, obgleich auch bandkeramische Formen wie das abgebildete Kugelgefäss von Schachen vorkommen. Der Gebrauchszweck des Tongeschirrs und die aus demselben hervorgehende Gefässform steht bei dieser Keramik wie bei den Pfahlbauten im Vordergrund; das Ornament erscheint echt bandkeramisch als eine



Schussenried.

Abb. 11.  
Stuttgart.

Schachen.

von der Gefässform und ihrer Gliederung unabhängige Zier, neben friesartigen Bändern aus Bildfeldern bestehend, welche ein bestimmtes Leitmotiv, meist das Segment eines Zickzackbandes innerhalb eines Rahmens auf einem durch gekreuzte oder schräge Schraffierung hergestellten Grund zeigen. Andere Teile der Gefässoberfläche zeigen senkrechte Verstrebungen vom Hals- zum Bodenteil in Form von glatten Bändern auf schraffiertem Grund. Diese Kontrastwirkung lässt auch für die meisten Gefässe weisse Füllung der Ornamente annehmen. Die Motive sind echt Rössener, und zwar Rössen-Thüringer Art. Es scheint, dass die spätere Rössener Welle, welche die Einzelwohnstätten in Grossgartach geliefert hat, die Verbindung des Schussenrieder Stils mit Mitteldeutschland vermittelte. Die Technik ist dagegen die der Linienband- und Stichbandkeramik, sei es als in gleichmässigem Zug eingeritzte Linie, oder als ein für einen Teil der Ornamente eigenartig angewandter schmaler Furchenstich, dessen tiefe Stiche nicht nur auf dem Grund der Furche erscheinen, sondern eine knötchenartige Unterbrechung derselben in kurzen Abständen vorstellen. Die Hervorhebung der hier geradlinigen Bandsysteme durch gekreuzte Strichlagen hat ihre Parallele an der vom Maintal bis Belgien und Frankreich als besondere Form

der Füllstriche sich findenden gekreuzten Schraffierung der Linienbandkeramik. Als Verbreitungsgebiet erscheint bis jetzt das nördliche Vorland der Alpen, so dass Schussenried wirklich eine Art Mittelpunkt vorstellt. Der Oberrhein ergab bis jetzt nur die Krüge vom Michelsberg; gedrängter sitzen die Siedlungen am mittleren Neckar mit Harteneck, Zuffenhausen, Feuerbach, Vaihingen, denen sich Funde vom Goldberg am Albtrauf anschliessen. Den Funden vom Bodensee und Starnberger See (Roseninsel) schliessen sich Gefässreste von Ringham bei Straubing und Scherben von Ober-St. Veit bei Wien an.

### R ö s s e n - M ü n c h s h ö f e n

Dasselbe Zusammenwirken mehrerer Kulturkreise sehen wir bei dem bis jetzt auf niederbayerische Fundorte beschränkten Gefässstil von Münchshöfen bei Straubing (Abb. 12), von welchem sich ausserdem noch Stücke in Hailing und Ringham finden. Die Gefässform hat hier weit mehr Anlehnung an die Rössener Umbildung in den Mainlanden, während die Verzierungsweise sich der einfachen, aber wirkungsvollen Tiefstichreihen der Pfahlbaugesässe

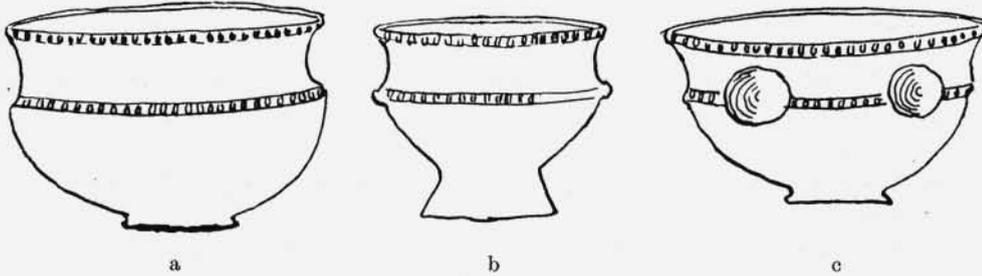


Abb. 12. Münchshöfen — Regensburg.

aus ihrer Landbesiedlungszeit bedient. Hier werden, wie bei den nordischen Tiefstichsystemen, Gefässrand und Schulter durch einen Fries von einfachen, senkrechten oder schrägen Strichen hervorgehoben. Die hier abgebildeten Schüsseln zeigen einen niederen Standring, bauchiges Unterteil, abgesetzte, durch eine Stichreihe hervorgehobene Schulter, breit aufgesetzten, nach aussen geschweiften Halsring und gekerbten Rand. Daneben findet sich aber auch ein hoher Fussbecher und Schalen mit eingebogenem Rand, welche sich an donauländische Formen anlehnen. Die Technik des schmalen Furchenstichs, welche wir bei einem schraffierten, die Schulter bei letzterem umziehenden Wolfszahnband sehen, ist die oben beim Schussenrieder Typus beschriebene. Ganz eigenartig sind die der Frauenbrust ähnlichen getriebenen Buckel bei der zweiten Schüssel von Münchshöfen (Abb. 12c).

### R ö s s e n - O s t a l p e n

Wir befinden uns mit den Formen des Mondsees, Attersees, vom Götschenberg und von Laibach ganz am Schluss der von Nordwesten kommenden Welle der neolithischen Tiefstichkeramik, in der „Kupferzeit“ nach Much. Die Gefässformen, bauchige, gedrückte Henkelkrüge mit breitem Standboden, abgesetztem Hals und schwacher Randausladung haben mit den Rössener

Gefäßformen nichts mehr gemein, sowenig als mit denen der neolithischen Pfahlbauten der Westalpen. Es ist ein ganz anderer, südlicher Formenkreis, der hier hereinragt (Abb. 13a). Was diese frühmetallzeitlichen Formen mit der Rössener Tiefstichkeramik verbindet, ist die wuchtige Technik in breiten Furchen- oder Kanalstichreihen und ein Teil der Ornamentmotive. Das Verzierungsprinzip ist aber ganz bandkeramisch. Halsband, Gürtel oder Schultergehänge wird in breiten Linien um das Gefäßrund gelegt. Statt des Zickzackbandes, das hier nur als Ornamentband auftritt und als Marke erst in Lengyel



a) Laibach.

Abb. 13.  
e) Heidelberg.b) Attersee.  
c) Straubing. d) Regensburg.

mit der bemalten Keramik wiederkehrt, wird als Marke und Mittelpunkt des Ornamentensystems ein konzentrischer Kreis mit Zacken, das Sonnenrad, eingesetzt. Dieses Ornament als solches ist dem Rössener und Grossgartacher Formenkreis nicht fremd. Wir bilden in Abb. 13b—e zwei Gefäßbruchstücke von den Straubinger und Regensburger Niederlassungen und ein Rössener Kugeltöpfchen von Heidelberg neben Gefäßverzierungen von



a) Vukovar.

Abb. 14.

b) Tordos.

Weyeregg im Attersee und dem Laibacher Moor ab. Gemeinsam mit Rössen sind auch die fransenartigen Einfassungen der Ornamentbänder und die Kontrastwirkung durch schwere weisse Pastenfüllung der Tiefstiche. In diesen Kreis gehören auch die flachen Schalen mit Tiefstich- und Kanalstichverzierung von Niederösterreich: Gröschelmauth, Znaim, Křepitz und Retz.

### Rössen-Siebenbürgen

Es würde zu weit führen, diese von Hubert Schmidt ausführlich behandelten Tiefstichmuster, namentlich von Tordos, Klausenburg, Strass-

burg i. S. (Nagy-Enyed) hier eingehender zu behandeln. Die überwiegenden Winkelbänder der mit ihnen einhergehenden Linienbandkeramik und die der Grossgartacher ähnliche Behandlung der Stichkanalfurchen lassen diese allerdings kleine Gruppe als einen der früheren Ausläufer der nordwest-südöstlichen Tiefstichkultur betrachten; ihre Gefässform und Dekorationsweise lässt sie etwa in die Zeit von Rössen-Nierstein setzen, also erheblich früher als die kupferzeitlichen Formen der Ostalpenseen. In die Münchshöfener Entwicklungsreihe gehört das abgebildete Gefäss von Vukovar (Abb. 14a).

#### b) Der Grossgartacher Stil

Die Anwendung des Tiefstichs, namentlich des Doppelstichs, hat zur Zeit der durch mich erfolgten ersten Entdeckung zusammenhängender Niederlassungen, in welchen diese hervorragend künstlerische Keramik gepflegt wurde, und deren Ausgrabungsergebnisse ich 1901<sup>1)</sup> veröffentlicht habe, diese Keramik manchem Forscher als eine Abart der Rössener erscheinen lassen. Den prägnanten Unterschied in der Gefässform und Dekoration habe ich jedoch von Anfang an betont. Es verdankt auch wirklich nur ein Teil der Technik und Gefässform ihre Entstehung der nordischen Anregung, die Weiterentwicklung des Ornamentsystems und der Gefässform war von Anfang an eine selbständige. Der Grossgartacher Stil ist kein Zweig des Rössen-Niersteinerstils, sondern eine südwestdeutsche Parallelentwicklung, mit demselben wie jener auf bandkeramischer Grundlage. Diese Grundlage, welche in ihren Stichband- und Linienbandsystemen neben der Tiefstichkeramik einherging, äussert sich von Hundisburg im Norden (Ztschr. f. Ethnol. 1898, Verh. S. 593) durch Mitteldeutschland bis zum Rhein und Neckar in regem Austausch der Erzeugnisse der Wohnungskeramik, einer Mischung der verschiedenen Gefässtypen in vielen Wohnstätten, die jetzt auch bei Worms zutage getreten ist. Auch das mit so grosser Ausdauer betonte Postulat, dass erst die Mischung der Gefässtypen in Gräbern als beweisend für ihren Kulturzusammenhang angesehen werden dürfe, ist jetzt durch die Gräberfunde im Maintal, wo nicht nur dieselben Brandgräber mit denselben Schmuckketten, mit linienbandverzierten und Grossgartacher Scherben ausgestattet waren, sondern wo auch im selben Grab sich beiderlei Keramik fand (J. Verworn, Anthropol. Korr.-Bl. 1910, Verh. S. 11—14), erfüllt. Wir können die Frage der annähernden Gleichzeitigkeit dieser Systeme jetzt füglich als im bejahenden Sinne erledigt betrachten. Bei dieser Neigung zur Mischung verschiedener Gefässtypen fragt es sich nun, was ist reiner, ungemischter „Grossgartacher“ Stil? Ich greife daher von den vielen Ausgrabungen der letzten Jahre eine Wohnstätte heraus, welche diese Keramik unvermischt enthielt. Ihre Veröffentlichung ist auch durch die Vollständigkeit des für die Grossgartacher Bevölkerung charakteristischen Kulturinhalts von besonderem Interesse.

1) Das steinzeitliche Dorf Grossgartach. Stuttgart bei F. Enke.

## Grossgartach. Gehöft am Mühlpfad

Dasselbe liegt in einer zusammenhängenden Gehöftreihe auf der Nordseite des Dorfes und wurde in seinen einzelnen Teilen 1907 und 1908 von mir ausgegraben. Das Gehöft bestand aus drei Gebäuden, einem Wohnhaus, einem Ackerwirtschaftsgebäude und einem Stall. Erstere waren nur 15 m voneinander entfernt, der Stall 50 m weiter nach Westen angelegt. Westlich

schliesst sich das Gehöft auf dem Wasen III (St. D. Grossgartach, S. 11), östlich das durch G. Kossinna (Ztschr. f. Ethnol. 1908, Heft 4, S. 569) publizierte Gehöft, dessen Wohngebäude eine über einer Wohnstelle mit Grossgartacher Keramik errichtete, um beinahe die Hälfte grössere Wohnstelle mit später Rössener Keramik darstellte. Stall und Scheune bieten im Grundriss nichts Besonderes, es sind 90 cm in die jetzige Bodenfläche eingetiefe Vierecke von 6:8 m mit einem einzigen Raum, von Modererde erfüllt, welcher die gleichen keramischen Reste aufweist wie das Wohngebäude. Von weit grösserem Interesse ist die Einteilung des Wohngebäudes. Die Umfassungswände umschliessen einen Raum von 6:5,25 m. Dieser Raum ist in drei Abteilungen eingeteilt, deren mittlere 70 cm unter das Niveau der beiden

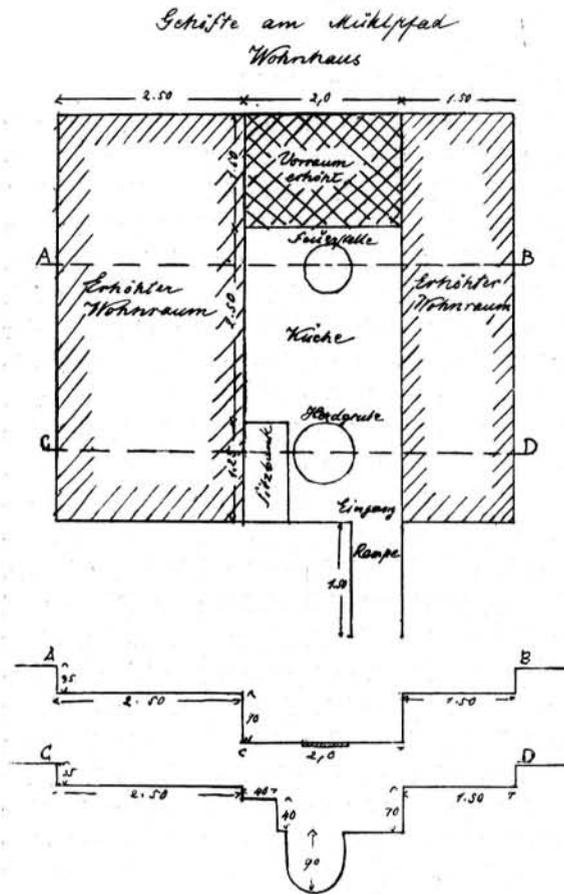


Abb. 15. Gehöft am Mühlpfad. Grossgartach.

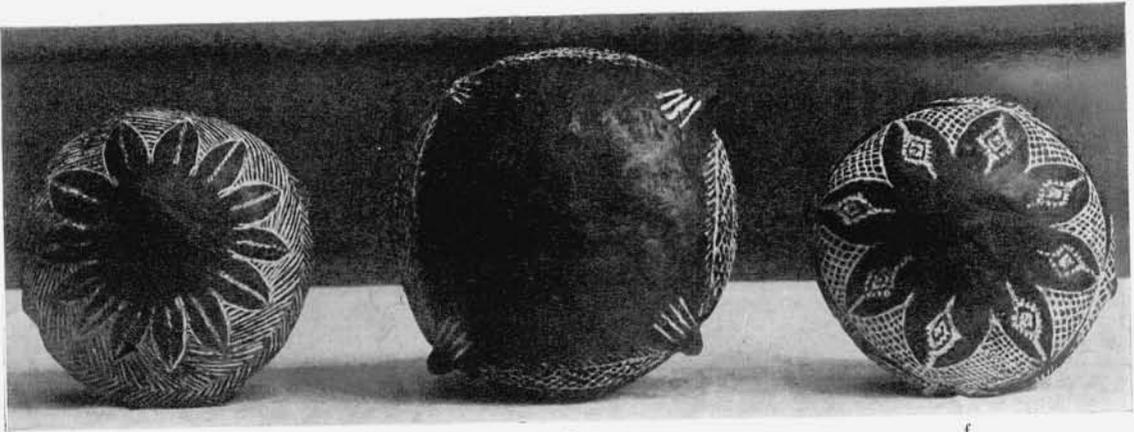
anderen rechtwinklig eingetieft ist. In diesen Raum führt die Haustür durch eine 1,50 m lange absteigende Rampe. Links derselben liegt die 90 cm tiefe Kochgrube, neben ihr eine Lehmbank von 1,25 m Länge, 40 cm Breite und Höhe. Im hinteren Teil dieses vertieften, als Küche anzusehenden Raumes liegt eine ebene Feuerstelle, dem Wärmefeu dienend. Den Hintergrund nimmt ein Vorraum von 2:1,50 m ein, zu welchem wohl Stufen oder eine Holztreppe emporführten. Von hier aus führten wohl Eingänge in die beiden 70 cm höher gelegenen, als Wohn- und Schlafraum dienenden Seitengasse, von denen das rechts gelegene 5,25:2,50, das links gelegene 5,25:1,50 m Innenraum besaßen. Die ganze Einteilung ist ungemein klar und zweckmässig.



a

b

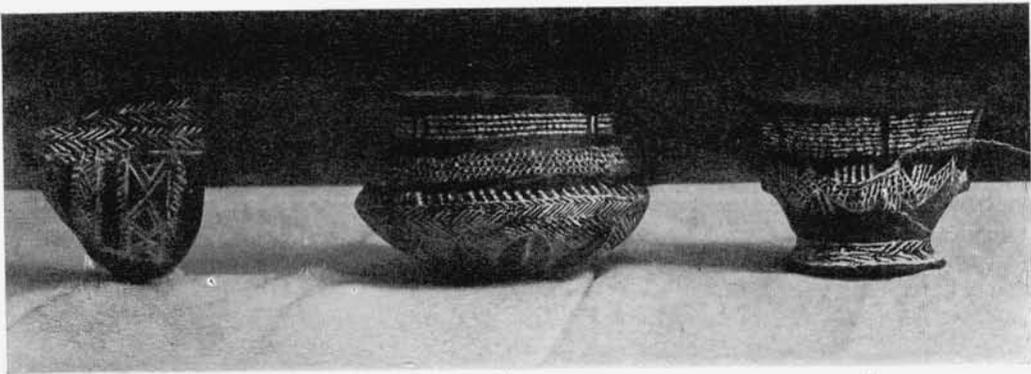
c



d

e

f



g

h

i



k

l



m

n

o

Tongefäße von Gross-Gartach

A. Schliz, Die Systeme der Stichverzierung und des Linienornaments innerhalb der Bandkeramik

Die Wände waren aus Flechtwerk mit Lehmverputz aufgeführt. Die Innenwände waren verputzt und mit einem Glattstrich überzogen. Diese Verputzstücke zeigen zweierlei Anstrich mit Wasserfarbe; sie waren weiss und gelb getüncht, und zwar wahrscheinlich die Küche gelb, denn ein gelbes Verputzstück zeigt Reste einer Bemalung mit gelben und schwarzen Streifen.

Dieses Gehöft enthielt nun als Hauskeramik aller drei Gebäude ausschliesslich Grossgartacher Stil, wenn wir von drei Scherben aus blauem Ton mit Linienband in geradem Zickzack, Spiralmuster und Band mit Punktstichen absehen. Wir können also die Keramik dieses Gehöfts als typisch für den Grossgartacher Stil des Neckarlandes ansehen. Aus den mit ausserordentlicher Sorgfalt der Technik der scharf eingestochenen Muster verzierten Gefässresten sind neun Ziergefässe zusammengekommen, welche wir hier als Tafel 26 abbilden. Das Grundprinzip des Ornamentstils ist auch hier wie beim Rössener Stil das Überziehen der gesamten Gefässoberfläche mit einem zusammenhängenden Ornamentssystem unter Hervorheben von Rand, Hals, Bauchumfang und Bodenfläche durch besondere Ornamentmotive, aber es dürfte schwer fallen, aus diesen Stich- und Strichmustern einen Korbgeflechtstil zu konstruieren. Es tritt hier ein ganz neues Vorbild auf den Plan: die Netzstrickerei und Knüpfarbeit. Wir dürfen nur die in der zweiten Reihe dargestellten Bodenmuster betrachten, welche den Eindruck eines vollkommenen Spitzengewebes machen, um uns davon zu überzeugen. Die Anregung für die Verwendung dieser Technik ist eine naheliegende. Wenn wir von der Fussvase Nr. 6 absehen, sind alles Hängegefässe mit gewölbtem Boden ohne Standfläche, die Tragschnüre erfordern. Diese ursprünglich an den Schnurösen befestigten Schnüre wurden zuerst durch Querbänder und dann durch unter dem Boden zusammenlaufende Verbindungen zu einem Tragnetz vereinigt, dessen Muster dem Kunstbedürfnis der handkeramischen Bevölkerung willkommene Aufgaben boten. Diese Netzsysteme, bei denen das Muster durch Freilassen unverzierter Intervalle Bewegung bekommt, wurden nun direkt auf die Gefässwand übertragen, aber als selbständiges Ornament auf dunklem, glattem Grunde, wie beim Hinkelsteinstil. Sowohl Gefässform als Ornamentssystem sind direkt aus diesem hervorgegangen, angeregt durch den Einfluss der in Rössen-Thüringen vollzogenen Stilneubildung. Ganz deutlich geht dies aus dem grossen Gefäss b hervor. Die Form ist die typische Hinkelsteinform mit gerade aufsteigendem Rand, rundem Bauch und Kugelboden. Wir sehen die Einzelsegmente der Form dekoriert durch Halsband und Gürtel noch unter Freilassung des Bodens. Das Dekorieren der vom Band freigebliebenen Fläche mit freien Ornamenten gehört dagegen zum Ornamentssystem der süd- und mitteldeutschen Linienbandkeramik. Auch die Fussbecher mit ihrem schräg aufsteigenden Rand sind Abkömmlinge der Hinkelsteinbecher, nicht der bauchigen Rössener Vasen mit Standring. Bemerkenswert ist ferner, dass sich bei diesen reich dekorierten Gefässen a—f und m der Rössener Doppelstich, der zweifellos von Mitteldeutschland in dieses Ornamentssystem hereingekommen ist, nicht angewandt findet. Die Stichlinien sind in dem vom Hinkelstein bekannten Dreieckstich, die Netzgürtel linear, die Halsbänder mit breiten Stacheln in Kanalstichtchnik ausgeführt.

Von diesen Stacheln besass der Künstler offenbar eine grosse Auswahl mit spitzen und breiten Enden, doppel- und dreizinkig, die für die grosse Fülle der Halsbandmuster abwechselnd angewandt wurden. Beim genauen Studium dieser Technik sieht man, dass die wenigsten dieser Furchenstichbänder mit Stempeln gemacht worden sind, die jedoch zweifellos, wenn auch nicht in ausgedehnter Anwendung, vorkommen. Bei den meisten der Ornamente finden sich die Abweichungen der freihändigen Stachelarbeit. Ein Unikum ist der Gefässteil g. Er erschien anfangs als trichterförmiger Deckel; die Abplattung der einen Seite ergab jedoch die dargestellte Stellung als die richtige, wonach es die eine Spitze einer bauchigen schiffähnlichen Wanne mit engerer Mündung vorstellt. Zum Grossgartacher Inventar gehören aber auch bauchige Töpfchen mit niederem Rand, eine auf die Hinkelsteingefässe zurückgehende, vom Rössener Kugeltopf verschiedene, hier in Grossgartacher Manier dekorierte Form (l und n). Bei diesen sehen wir von den dargestellten neun verzierten Gefässen allein den Doppelstich in freistehender und versetzter Stellung angewandt, wie wir ihn bei anderen Grossgartacher Gefässen häufiger treffen. Meist wird der Doppelstichel zu Kanalstichfurchen verwandt, die sich von den Rössenern durch geringere Tiefe und den Mittelgrat deutlich unterscheiden. Das hier beschriebene Gehöft ist im ganzen sowohl von eingestreuten Rössen-Niersteiner Gefässen als von deren charakteristischer Technik noch vollkommen frei und lehnt sich in seiner Keramik direkt an Hinkelstein an, wie das früher beschriebene von Frankenbach. Die Entwicklung der Grossgartacher Keramik im Neckarland ist daher vor die Zeit der Einwanderung der Rössen-Niersteiner Formen ins Neckarland (nicht vor deren Entstehung, die anderswo vor sich gegangen ist) zu setzen.

Dieser eigenartige keramische Stil ist zweifellos südwestdeutschen Ursprungs, sein Verbreitungsgebiet deckt sich auch so ziemlich mit dem, was wir Südwestdeutschland, einschliesslich Mittelrhein und Unterelsass nennen. Aber wie die Rössener Kulturbewegung in ihren verschiedenen Gestaltungen auch verschiedene Ausgangspunkte gehabt hat, so gibt es auch für den Grossgartacher Stil ein Entwicklungszentrum<sup>1)</sup> und Aussengebiete, von welchen diese Kunstform übernommen oder in welche sie von Zuwanderern hereingetragen worden ist. Die Grossgartacher Kultur war aber auch wie die anderen bandkeramischen Kulturen eine Ackerbaukultur, an die Lösslandschaften gebunden. Ihr Verbreitungsbezirk teilt sich daher wie diese in einzelne Provinzen, wenn dieselben auch nicht so weit auseinanderliegen wie die der Rössener Stilbewegung. Da wir mit den Verhältnissen im mittleren Neckarland begonnen haben, so schliessen wir hier die Nachbargebiete zunächst an und endigen mit den weiter entlegenen.

1) Wenn ich 1901 von „Grossgartacher Lokaltypus“ sprach, so galt, wie jeder Unbefangene sieht, dieser Ausdruck doch bloss gegenüber den anderen sich in Grossgartach findenden bandkeramischen Typen, welche auch anderswo zu finden waren. Grossgartach war eben damals mit Ausnahme von den in meinem Buch erwähnten Stücken der einzige Fundort dieser Stilart.

## Grossgartach - Unterelsass

In breiter Pforte öffnet sich das Neckarhügelland, inmitten dessen Grossgartach selbst liegt, gegen das lössumsäumte Rheintal. Eine besonders ausgedehnte Lössanhäufung findet sich bei Strassburg, Niederlassungen der Steinzeit mit Linienbandkeramik, Grossgartacher Keramik in reichem, Rössener in spärlichem Masse tragend. Für den Rössener Stil ist die Strassburger Gegend daher ein Aussengebiet, wie Grossgartach. Die Fundorte der Grossgartacher Keramik sind: Dachstein, Hausbergen, Stützheim, Dingsheim, Eggisheim, Hördt, Wolfisheim und die Gräberfelder von Erstein und Lingolsheim. Der Stil hat hier eine sehr reiche Blüte erfahren, wenn auch die Dekoration etwas ausgesprochen Gleichartigeres hat als in Grossgartach. Trotzdem bis jetzt noch keine Hinkelsteinkeramik gefunden worden ist, lehnt sich die Anordnung der Dekoration doch vielfach an dieselbe an, während der Grundzug der Ornamentierung das Überziehen der ganzen Gefässfläche



Erstein.

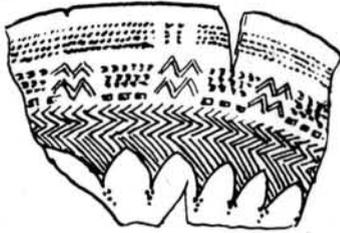
Abb. 16.  
Strassburg.

Lingolsheim.

mit einem zierlich geknüpften Netz bleibt. Die weitaus überwiegende Gefässform ist demgemäss auch das Hängegefäss, ein weitmündiger Topf mit Kugelboden, schwach geschweiftem, gerade aufsteigendem Rand und geknickter oder runder Bauchkante. Dazu kommt in Gräbern sehr verbreitet eine etwas plumpe, gedrückte Fussvase mit breitem Standring. Unter den verzierten Gefässen fehlt bis jetzt die Grossgartacher Amphore, die unverziert in Lingolsheim einmal in einem Grab vorkommt. Eng mit den rheinpfälzischen Hinkelsteingrabfeldern verbindet dagegen diese Keramik die unverzierte flache Schale mit gelappten Rändern, welche in Grossgartach ganz fehlt, und der auch zum dortigen Inventar gehörende unverzierte Hinkelsteintopf mit rundem Boden, senkrecht ansteigender Wand und spitzen Griffzapfen. Auch die Fussringe der Vasen sind vorwiegend, wie bei den Hinkelsteinfussbechern, mit schraffierten, aufrechten Dreiecken verziert. Neben den Gefässen mit Bauchknick sind die Töpfchen mit rundem Bauch sehr zahlreich, aber stets mit Horizontalbändern verziert. Die Korbgeflechtmuster der Typen der Sammlung Gold fehlen hier vollständig. Auch hier sehen wir direkte Weiterentwicklung der Hinkelsteinformen. Wesentlich die Tiefstichtechnik verbindet diese Keramik mit dem Rössener Stil.

## Grossgartach - Untermain

Als Mittelpunkt der Grossgartacher Stilübung erscheint hier die Wetterau mit einer grösseren Niederlassung bei Friedberg. Was bis jetzt zutage gekommen ist, entspricht den von Grossgartach her bekannten Mustern. Die Bruchstücke gehören meist zu weitmündigen Töpfen mit geradem Rand, schwach eingezogenem Hals, geknickter Bauchkante und mässig gewölbtem Kugelboden. Ebenso ist die Dekoration in horizontalen Bändern, Halsband, Gürtel sowie Hängedreiecken und Fransen für die Bauchfläche die typische. Die Technik weist für die Halsbänder auf verschiedene breite doppelte und dreifache Stichel, für die Schulter auf den spitzen Doppelstichel, für die Schrägstrichlage der geraden oder bogenförmigen Gürtelbänder auf den einfachen Stichel. Kanalstich mit dem Doppelstichel zeigen nur die Fransen. Bruchstücke solcher Gefässe sind weiter in Wohnstellen bei Butterstadt, bei Marköbel, dem Hirzbacherhof und Ostheim bei Nauheim



a) Baiersrüder Hof.

Abb. 17.  
b) Monsheim.

c) Unterissling — Regensburg.

zum Vorschein gekommen. Besonders bemerkenswert sind die keramischen Reste der Marköbeler Brandgräber, flachen Mulden mit Leichenbrand, sorgfältig erhaltenen Halsketten aus runden und eckigen, mit Punkt- und Strichsystemen ornamentierten flachen Kieseln und Gefässbruchstücken des Grossgartacher Systems. Die gleichen Gräber mit dem gleichen Inhalt, aber linienbandverzierten Scherben finden sich hier und bei Frankfurt, und Brandgräber der gleichen Art mit beiderlei Keramik beim Baiersrüder Hof (Abb. 17 a). Mit diesen so oft als Beweis verlangten Gräberfunden ist die Gleichzeitigkeit der beiden Kulturübungen auch hier erwiesen, und Professor Heiderich von Göttingen, der die Ausgrabungen geleitet hat, heisst dieses Ergebnis mit Recht ein für diese Frage entscheidendes (Anthrop. Korr.-Bl. 1910, 1—3). Von besonderer Schönheit ist das diesem Grab beigegebene Gefässbruchstück, anscheinend der Oberteil eines Bechers mit fünf verschiedenen Zonenmustern. Deutlich ist aber hier der Einfluss der Rössener Ornamentik in den horizontalen und vertikalen Zickzackreihen. In diesen Kreis ist weiter einzurechnen ein Gefäss aus Bierstadt bei Wiesbaden, rot mit weisser Füllung, und als nördlichster Ausläufer der von A. Götze (Ztschr. f. Ethnol. 1900, Verh. S. 247) dargestellte Scherben von Erfurt.

## Grossgartach - Rheinpfalz

Neuerdings ist auch bei Monsheim eine Hüttengruppe mit dieser Keramik (Abb. 17b) ausgegraben worden. Die Scherben, aus welchen bis jetzt ein einziges in typischer Weise dekoriertes und typisch geformtes Hängegefäss zusammengesetzt werden konnte, weisen die von Grossgartach her bekannten Zonenreihen mit den horizontalen Hals- und Schulterbändern, den geschweiften Gehängen des Bauchgürtels und den schraffierten Hängedreiecken des Bodennetzes auf. Charakteristisch für diese Niederlassung sind jedoch die ungewöhnlich starken Entlehnungen von Formen, Technik und Ornamenten aus den verwandten Kulturkreisen. Zahlreich sind die Gefässe des Typus der Sammlung Gold mit ihrem Kugelbauch und dem Korbgeflechtstil der breiten Bänder aus versetzten Stichen; mit besonderer Vorliebe wird der Rössener Doppelstich verwendet. Es finden sich die Rössener Zickzackbänder, die Rössener Rand- und Ösenkerbung und die Innendekoration des Randes bei den flachen Schalen als Teile des Ornamentsystems, während sie in Grossgartach in den Wohnstätten mit reiner Hauskeramik des Grossgartacher Stils wie die dargestellte gar nicht, in anderen Wohnstätten deutlich als eingestreute Stücke fremden Ursprungs vorkommen. Der zylindrische Becher mit seinen vertikalen Ornamentstreifen ist dagegen eine Entlehnung aus dem Formenkreis der Stichbandsysteme, wie stichbandverzierte Parallelstücke von Czaslau, Podbaba und Münchshöfen ausweisen. Die Keramik dieser Monsheimer Niederlassung zeigt sich in einzelnen Gefässformen, der Technik und der Ornamentierung stark durch Rössener Stileinfluss im Vergleich zum reinen Grossgartacher Stil verändert. Die Rheinpfalz ist daher nach diesen Funden nicht als vorbildliches Entwicklungszentrum, sondern als Aussengebiet dieses Stils anzusehen. Direkt an Grossgartach schliessen sich dagegen zwei Gefässe vom Heidelberger Grubenhof an.

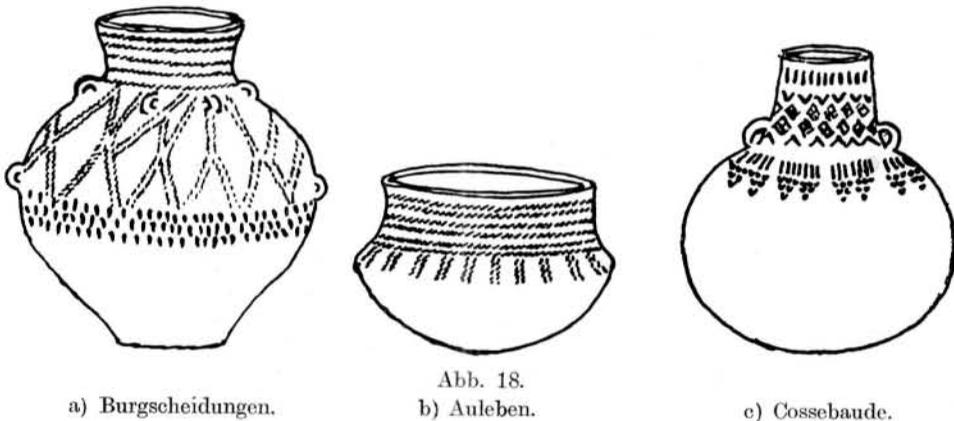
## Grossgartach - Regensburg

Auffallend rein tritt dagegen der Grossgartacher Stil (Abb. 17c) in den Niederlassungen um Regensburg und Straubing zutage, welche jetzt bei Regensburg auf 15, bei Straubing auf 9 untersuchte Stationen angewachsen sind. Während die Rössen-Niersteiner Ausläufer mit dem Aussengebiet dieses Kreises in Grossgartach aufhören, finden wir hier, namentlich in Unterissling, Harting und Straubing, die die Hauskeramik bildende Hinkelsteinkeramik mit durch die Doppelstich- und Strichbänder des Grossgartacher Stils charakterisierten Gefässen durchsetzt, wie diese Niederlassungen auch der Linienbandkeramik Aufnahme gewährt haben. Diese nahe Berührung der verschiedenen bandkeramischen Stilformen äussert sich noch durch die Aufnahme freistehender Ornamentik, wie des Sonnenrades. Einer selbständigen Stellung entbehrt jedoch der dortige Grossgartacher Stil. Wir können daher das obere Donaugebiet als östliche, aber frühe Aussenzone dieses Kreises betrachten.

Bis jetzt erscheint Grossgartach, das im Mittelpunkt der bis jetzt bekannten Kolonien liegt, als Entwicklungszentrum dieses Stils immer noch am wahr-

scheinlichsten. Ihm am nächsten in der Reinheit des Stils kommt die Strassburger Gegend. Die anderen Kolonien erscheinen bis jetzt als Aussenzonen dieses Kulturkreises.

Wie wir gesehen haben, ist der Grossgartacher Stil in seiner speziellen Eigenart ein direkter Abkömmling der südwestdeutschen Hinkelsteinkeramik, aber neben nordischen Einflüssen durch Aufnahme eines neuen Dekorationsprinzips, der Übertragung von Netz- und Knüpfmustern auf die Gefäßoberfläche, entstanden. Wenn wir nach einem Anstoss für dieses neue Dekorationsmoment uns umsehen, so müssen wir diesen ausserhalb der Bandkeramik suchen, wie für die Rössener Bewegung in nicht donauländischen Ornamentensystemen. Wir besitzen auf dem gleichen Boden mit der Bandkeramik zwei solcher Systeme: die Dekoration der Kugelamphoren und die der Schnurkeramik, die erstere mit Hubert Schmidt als Hängeschmuck, die andere als durch Umschnüren des Gefässrunds mit aneinandergelegten Schnurreihen, anfangs wohl um ihre Wider-



standsfähigkeit zu erhöhen, entstanden. Beide Ornamentensysteme gehen auf das gleiche Prinzip wie das Grossgartacher zurück, es sind Netzsysteme aus geflochtenen Schnüren, bei der Kugelamphore als Hängeszier, bei den schnurverzierten Gefässen als Überzug mit horizontalen Gewebemustern angeordnet. Bei ersterer sind die Muster dem nordwestdeutschen Tiefstich, bei letzteren namentlich in Form ausgesparter Schräg- (Zickzack-) bänder teilweise der Bandkeramik entnommen. Die Schnurkeramik mit ihrem Entwicklungszentrum in Thüringen und ihrer wohlcharakterisierten provinziellen Entwicklung in Südwestdeutschland steht der Bandkeramik, deren Niederlassungen dort stets von ihren Grabhügeln umsäumt sind, stilistisch und zeitlich am nächsten. Auch Linienbandsysteme finden sich in Schnurimitation ausgeführt. Ich habe diese Beziehungen in der Zeitschrift für Ethnologie 1906, Heft 3, näher ausgeführt. Dass die Sitte, schnurverzierte Grabgefässe beizugeben, die bandkeramische Kultur in Deutschland lange überlebt hat, und dass namentlich die Ausläufer nach der Schweiz, Böhmen, Schlesien, Holstein weit später anzusetzen sind, ist unbestritten. Das Eindringen dieser Kulturwelle in Südwestdeutschland wäre etwa nach der Blüte des Hinkelsteinstils



a und e) Grossgartacher Typus, b—d) Rössen B.

A. Schliz, Die Systeme der Stichverzierung und des Linienornaments innerhalb der Bandkeramik

und die Ausbildung ihres Dekorationssystems in Südwestdeutschland parallel mit der des Grossgartacher Stils anzusetzen. Es erübrigt noch kurz auf Geräte und Haustiere der Gehöfte mit reiner Grossgartacher Hauskeramik, wie das oben dargestellte, zurückzukommen. Die Steinwerkzeuge sind wie bei den Gehöften mit Stich- und Linienbandkeramik der Schuhleistenkeil, die flache Hacke und der durchbohrte Beilhammer aus serpentinarartigen Gesteinen, die Feuersteingeräte meist Messer und Stichel, weniger zahlreich die Stichel und Glätter aus Horn und Knochen; reichlich aufbewahrt wurden die Vorder- und Eckzähne vom Schwein, mit denen nachweislich ein Teil der Doppelstiche hergestellt wurde.

Da in der Rheinpfalz Unterschiede im Haustierbestand der verschiedenen Völkerwellen, welche über diesen Boden weggegangen sind, nachgewiesen wurden, so ist der Bestand im Grossgartacher Gehöft von Interesse. An Haustierknochen fand sich sehr reichlich Schwein und Rind, weniger zahlreich die Ziege (oder Schaf). Vom Rind fanden sich aber nicht weniger als drei Arten, alle der Bostauruskategorie zugehörig, eine sehr grosse, eine mittlere und eine kleine Rassenvarietät. Das Schwein ist gezüchtetes Hausschwein. Ausserdem fand sich Hirsch und Reh. Die verschiedenen Rinderarten sind also nicht als bestimmten Kulturformen eigen nachzuweisen. Der einzige Unterschied im Bestand der Küchenknochen der Wohnungen mit Überwiegen des Grossgartacher oder Linienbandstils besteht bei ersteren in der reichlicheren Zumischung von Jagdtieren.

### III. Die unverzierten Gefässe

Als Unterlage für die verschiedenen Ornamentsysteme sind diese Gefässformen nicht ohne Wichtigkeit. Wenn wir das Inventar der bandkeramischen Niederlassungen mit verschiedenen Ornamentsystemen vergleichen, so sehen wir sofort die Scheidung in zwei Gruppen, die Rössener und die gemein bandkeramische Gruppe. Es ist nun von besonderem Interesse, dass die Grossgartacher Keramik zu letzterer und nicht zur Rössener Gruppe gehört. Wir stellen hier die Formen zum Vergleich. Rössen (Tafel 27 b—d) zeigt in Kugeltopf, Schüssel und flacher Schale ganz scharf charakterisierte Formen. Sie entstammen den späteren Grossgartacher Wohnstätten mit Thüringer Rössenstil. Unverzierte Gefässe der Niersteiner Umbildung, weitbauchige Fusschüsseln, Amphoren mit Ösenreihen am Hals und rundbauchige Töpfe grossen Umfangs haben sich dort nicht gefunden, sehr selten die schräge Randkerbung. Sparsam finden sich gerade Kerben. Unter dem keramischen Material des von uns dargestellten Gehöfts finden sich gar keine verzierten Gefässe mit Randkerbung. Nur zwei Randstücke eines rohen roten und eines grauen Topfes zeigen dieselbe. Unvertreten sind die hochgezogenen Töpfe, Henkelkannen und konischen Tassen des Rössen-Thüringer Gräberfeldes. Dagegen findet sich die grösste Gemeinsamkeit zwischen dem Küchengeschirr der Hinkelstein-, Grossgartacher und Linienbandgruppen. Allen gemeinsam ist die Amphore mit Kürbisbauch, kurzem Hals und schwach ausgebogenem Rand, gleich bei Grossgartacher und Hinkelstein-Keramik

der hohe Topf mit gerade aufsteigendem Hals, rundem Boden und Griffwarzen, ganz gleich bei Hinkelstein- und Grossgartacher Keramik die flache Schale mit Randlappen. Andererseits ist die weite Schüssel mit schwacher Standfläche ganz gleich bei Grossgartacher und Linienbandkeramik, ebenso die Halbkugelschüssel mit schwacher Standfläche (Tafel 27 a, 28 b und 28 a u. e). Diese drei keramischen Stilformen bilden in ihren unverzierten Gefässen eine grosse gemeinsame Gruppe, welche mit der Rössener Formgebung nicht mehrgemein hat, als diese mit der Bandkeramik überhaupt.



a) Worms.

Abb. 19. Gefässe mit Hinkelsteinkeramik.

b) Rheindürkheim.

c) Worms.



Abb. 20. Gefässe mit Grossgartacher Keramik. Lingolsheim, Grab 13.

#### IV. Die Linienbandsysteme

Was an den Gefässen, welche mit diesen ursprünglich recht einfachen Liniensystemen verziert sind, zunächst auffällt, ist das Material und der harte Brand. Ersteres besteht aus blauem, sehr feingeschlammtem, im Brand klingend hartem, feuer- und wasserbeständigem Ton, der zugleich einen vorzüglichen glatten Zeichnungsgrund darbietet. Weitaus einfacher als bei den Tiefstichgruppen erweist sich dagegen Technik und Ornament. Die Gefässformen sind beinahe alle auf den Rund- oder Flaschenkürbis zurückzuführen. Ich habe das schon 1902 (Anthr. Korr.-Bl. Nr. 7, S. 55) hervorgehoben. Es sind also Naturformen, welche uns hier entgegentreten, glatt und ohne natürliche Angriffspunkte für die Hand. Diese mussten, um ein handliches Gerät zu erhalten, vom Menschen erst geschaffen werden. All diese aus einem Stück gearbeiteten Kugel- oder „Bomben“gefässe haben ursprünglich einen Traghenkel besessen, wie der Bügel eines Kessels, aus Schnüren oder biege-



a



b



c



d



e

a—c) Linienbandkeramik, d—e) Grossgartacher Typus

A. Schliz, Die Systeme der Stichverzierung und des Linienornaments innerhalb der Bandkeramik

samen Ruten gedreht. Um ihm unverrückbaren Ansatz an dem glatten Rund zu geben, erfolgte eine Verschnürung um das Gefäss, deren horizontale Tragringe um Hals und Bauch schräge Verspannungen erfuhren. C. Schuchhardt hat das in P. Z. I, 1, Taf. XII, 2. 3, sehr anschaulich dargestellt. Diese Verschnürung, die durch Warzen, Zitzen und Schnurösen in ihrer Lage erhalten wurde, gab die erste Grundlage für das Ornamentsystem ab: Hals- und Bauchring und schräge Verbindung derselben. Damit ergab sich als erstes Ornamentmotiv das Zickzack- oder Winkelband. Mit der Loslösung vom Gebrauchszweck erscheint dasselbe als freies Ornament, um die glatte Gefässoberfläche zu beleben, als Kranz um die Mitte der zu verzierenden Fläche, den Bauch, gelegt. Um aus einem einzelnen Zierband ein Ornamentsystem zu machen, erfolgte die Ausfüllung der Zickzackzwickel mit Füllornamenten, anfangs nur Striche, Stichgruppen und Dellen. Die Bänder werden durch Füllung des Zwischenraums durch Parallellinien jetzt besonders als solche hervorgehoben. Bis dahin ist die Verzierung noch geometrisch steif. Jetzt folgte die Umbildung zum naturalistischen Pflanzenmotiv. Entsprechend den Naturformen wird das Winkelband zur Wellenlinie, zum Mäander. Um ein richtiges Verhältnis zwischen Ornament und Grundfläche zu erreichen, entstand das Bedürfnis nach raumfüllenden Seitensprossen. Wir besitzen sie als „laufenden Hund“ oder als Arkadenbögen. Durch Einrollen dieser Seitensprossen entstanden spiralförmige Ranken. Endlich löste sich das Dekorationssystem ganz von der Vorstellung des Ziergürtels los, die Ranken erscheinen als selbständige Ornamente auf der als Zeichnungsgrund dienenden Gefässwand, die Spiralbänder werden zu wilden, rein naturalistischen Schnörkeln, meist paarweise gegeneinandergestellt in gebrochener oder geschwungener Einrollung. Trotz dieser naturalistischen Ausartung wird aber stets das künstlerische Prinzip der möglichst gleichmässigen Verteilung der Ornamentmotive auf dem Zeichnungsgrund festgehalten und die Bogenfelder mit freistehenden losen Motiven, Bäumchen, Palmblättern, Ringfiguren gefüllt. Wir werden diese Formen als Schluss der Entwicklung betrachten dürfen. Ausgeführt sind diese Linienbänder in dreifacher Technik, in Ritz- oder Schnittechnik, als plastische Auflage und in Maltechnik. Es fragt sich nun, wie sich diese Entwicklung über das grosse bandkeramische Gebiet verteilt. Wie bei den verschiedenen Tiefstichsystemen, finden wir auch hier in den verschiedenen Provinzen der bandkeramischen Bevölkerung bestimmte Eigenart der Ornamententwicklung.

#### Die Formen der unteren Donau

Wir können hier deutlich zwei Stufen, eine frühneolithische, als Früh- und Hochkultur erscheinende, und eine spätneolithische unterscheiden. Die erstere deckt sich im wesentlichen mit den Formen der Ritz- oder Schnittechnik, die letztere mit der Zeit der aufgemalten Bandornamente. Demgemäss gehen die ersteren auch mehr auf die Verschnürungen der Tragnetze, letztere auf das naturalistische, frei aufgemalte Ornament zurück. Je klarer der Ursprung des Ornaments, die zum Band gewordene Verschnürung hervortritt,

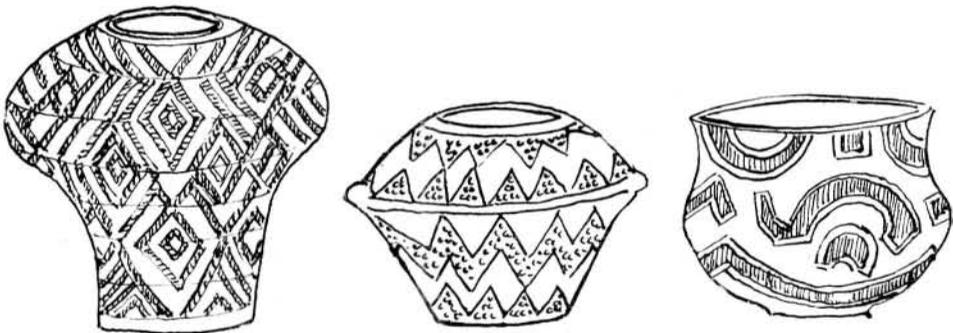
desto frühere Entstehung dürfen wir annehmen, während die Formen, in denen das Ornament Selbstzweck ist, als spätere Entwicklung anzusehen sind. Es sind immer noch die bekannten Fundorte Tordos und Jablanica, welche die frühen, und Butmir, welches die entwickelten Formen in besonders klarer Linienführung zutage treten lassen. Das Musterbuch dieser donauländischen Kunsttöpfer bietet aber bereits die Grundlage des ganzen Ornamentschatzes der Bandkeramik, die Hinkelsteinstichbänder, wie die Linienbänder, letztere in geradlinigen Netzen, wie als Ornamentfrieze aus Spiralförmigen. Letztere sind sowohl in kräftig plastischem Relief wie durch tiefe Furchung der



a) Tordos.

Abb. 21.  
b) Klausenburg.

c) Butmir.

Abb. 22.  
a, b) Butmir — Serajewo.

c) Bremendorf.

Linienintervalle vom glatten Grund abgehoben. Es sind aber die einfachen linearen Netze, wie wir sie in Tordos und den wenigen Mustern von Jablanica finden, in Butmir schon selten geworden. Diese Leitmotive sind hier schon zu vollkommenen Ornamentsystemen ausgebaut, die als Bandnetz die ganze Gefäßoberfläche überziehen oder als Fries die Gefäßwölbung umziehen. Diese Spiralsysteme sind dort noch richtige Halsbänder und Gürtel, wie beim Hinkelsteinstil, richtiger Stickerornamenten über eingerollten Schnüren zu vergleichen. Sie gehen sichtlich noch auf die weibliche Handarbeit zurück. Die naturalistische Umbildung zu Ranken und freien Schnörkeln in anderen Gebieten setzt erst ein, als die donauländischen Vorbilder dem Verständnis entschwanden. Ornamente in Maltechnik finden sich in Butmir noch nicht. Direkt aus den Vorbildern von Butmir ist jedoch die Ornamentierung

mit gemalten Bändern hervorgegangen. Das Ornament ist hier aber naturgemäss Selbstzweck, wie es schon die Kontrastwirkung der meist rot auf weissgelbem Grund ausgeführten Muster ergibt. Die Bänder sind daher auch meist mit dunkleren Randlinien eingefasst. Es sind meist Spiralen, rund oder gebrochen, ganz oder in Segmenten verwendet, deren Dekorationszweck weniger ein Ornamentsystem als die gleichmässige Ausstattung der Gefässoberfläche mit kontrastierenden Farbstreifen ist. Wenn auch die Muster aus der Netzornamentik hervorgegangen sind, so ist doch die Körperbemalung als Kriegs- und Festschmuck wahrscheinlich in ursächlichem Zusammenhang. Als Ausgangspunkt erscheint Siebenbürgen, als Schluss die transkarpathische Spiralornamentik von Tripolje.

#### Der Formenkreis der westösterreichischen Länder

Wenn wir die österreichischen Länder in weiterem Sinn als Ausgangspunkt der Bandkeramik betrachten und den Zug von Südosten nach Nordwesten als Bewegung dieser Stilrichtung festhalten, so sehen wir in den

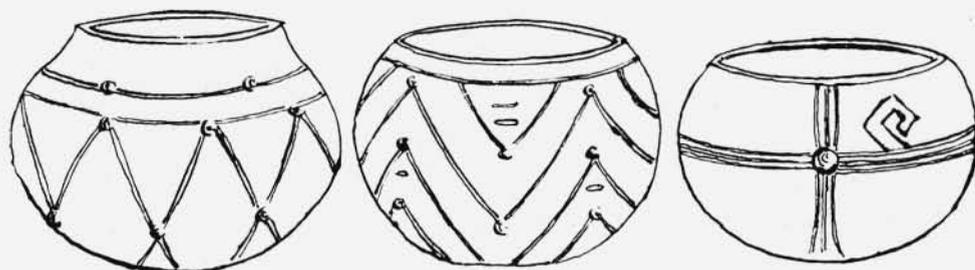


Abb. 23.

a) Količín — Wien.

b) Bubensch — Prag.

c) Teplitz.

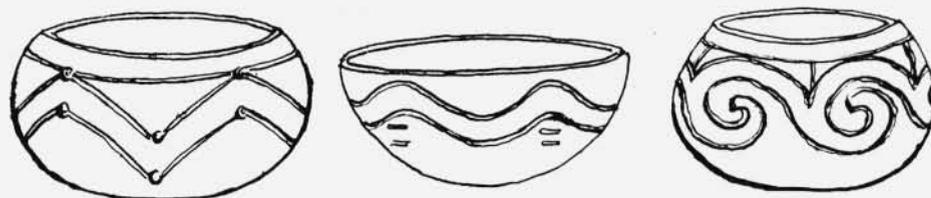


Abb. 24.

a) Vypustezhöhle.

b) Klobucky — Prag.

c) Leitmeritz — Prag.

einzelnen Provinzen mit bandkeramischer Besiedlung teils selbständige Weiterbildung der Kunstübung in bestimmter Eigenart, teils Herabsinken der Ornamente zur unverstandenen und ausartenden Schablone. Die ersteren können wir als entwicklungsreiche, andere als entwicklungsarme Provinzen betrachten. Zu ersteren gehören ausgesprochen die österreichischen Kronländer Niederösterreich, Mähren und Böhmen, ein zusammenhängendes Gebiet bildend. Nicht nur ist dieses Gebiet die Heimat einer besonders reichen Blüte der Stichbandkeramik, auch die Gefässformen: Bomben- oder Kugelgefäss, weite Schale mit gerade aufsteigendem Rand, der Krug mit Schnurösen und das

birnförmige Hinkelsteingefäss erfahren hier eine besondere Ausbildung. Namentlich das Kugelgefäss mit gerade abgeschnittenem Rand, mit oder ohne Standfläche, erscheint als Leitform. Das Linienornament erscheint in seiner ganzen Stufenfolge von der horizontalen, vertikalen und schrägen Verschnürung, über das Zickzackband zum laufenden Mäander und die hängende oder stehende freie Ranken.volute. Immer aber ist die Linienführung eine klare, das Ornament als solches scharf herausgehoben, und wo es notwendig erscheint, die Linie durch unterbrechende Querstriche und Dellen, das Zierband durch gleichmässige Füllstriche betont. Die Gefässwand erscheint in ganz gleiche Ornamentfelder eingeteilt, deren jedes einem bestimmten Teil des Gesamtmotivs dient, und viele Voluten erscheinen mit dem Zirkel gezogen. Hier ist noch keine Spur von Degeneration des Ornaments. Es ist ein ganz klarer Stil mit bewusst ausgeführten Ziermotiven auf der Höhe seiner Entwicklung, der uns hier entgegentritt. Als Import von der unteren Donau erscheinen in sparsamer Weise Bandnetze aus Parallellinien oder durch schraffierten Grund hervorgehoben.



a) Treboul — Prag.

Abb. 25.  
b) Teplitz.

c) Podbaba.

Auch die bemalte Keramik nimmt hier eine besondere Stellung ein. Es fehlen zwar in Niederösterreich und Mähren (s. Palliardi, Mitt. d. präh. Kommission, Bd. I, Nr. 4) die späten, aufgemalten Bandornamente der östlichen Donauebene nicht, in Böhmen jedoch erscheint eine weit frühere, mit der dortigen Linienband- und Stichbandkeramik gleichzeitige Malerei, welche nicht nur streng deren Ornamentmotive benützt, sondern auch sich vereint mit ihr auf denselben Gefässen findet. Der Sammlung Jira in Podbaba entstammt das dargestellte Gefäss, ein „Hinkelstein“gefäss mit Winkelbändern in Stichbandtechnik, auf welches ohne Rücksicht auf das frühere Ornament tadellose Volutenbandfriese mit dunkler Farbe aufgemalt waren. Hier braucht man die Gleichzeitigkeit der „älteren Winkelbandkeramik“ und der „späten Spiralmäanderkeramik“ nicht erst in Gräbern aufzusuchen.

#### Die Formen der sächsisch-thüringischen Gruppe

An dieser nordwestbandkeramischen Eigenentwicklung nimmt das Lössgebiet westlich der mittleren Elbe ungeschmälerten Anteil. Die gleichen Typen, welche wir für Westösterreich abgebildet haben, können auch für Mitteldeutschland dienen. Schräge Verschnürung, Zickzack-, Mäanderbänder und

eingerollte Ranken bilden wie dort die Grundlage, während gemalte Bänder fehlen. Dazu kommen am Rankenende naturalistische Beeren-, Träubchen- und Blattornamente. Aber diese naturalistischen Rankenmotive fangen hier schon an zu entarten. Sie werden zunächst ihrem Sprossencharakter entfremdet und als freistehendes Ornament verwendet; dann mit Vorliebe gebrochen stilisiert, so dass schliesslich der Eindruck entsteht, als habe das Ornament ohne Rücksicht auf seinen Ursprung nur den Zweck der Flächenunterbrechung. Diese Degeneration der Spirale bedeutet offenbar den Abschluss dieser Form des Liniensbands. Eine Wiederaufnahme des Bogenornaments in strengerem, gewissermassen architektonischem Stil sehen wir bei der nächsten Gruppe aber mit Hereinragen in den Thüringer Kreis.

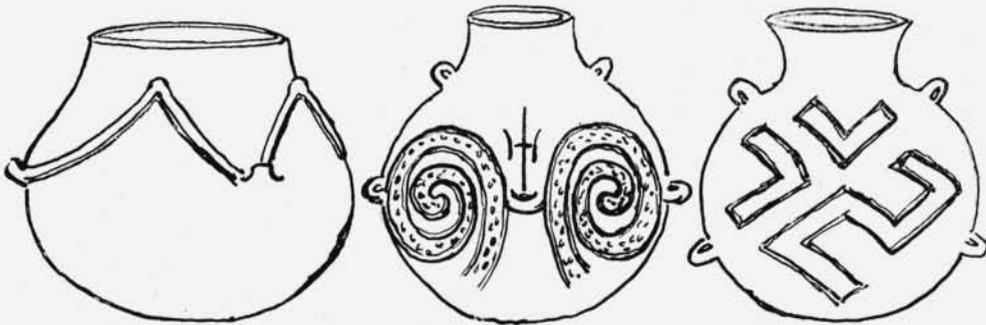


Abb. 26.

a) Ettersburg — Berlin.

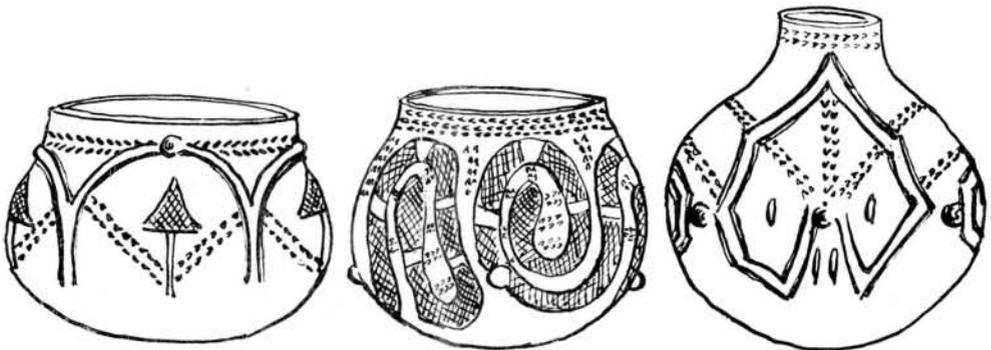
b, c) Oberwiederstadt — Eisleben.

#### Die Formen des Untermain- und Mittelrheingebietes

Neben den mit den Liniensbandornamenten der Hinkelsteingräberfelder gemeinsamen einfachen Zickzackbändern (s. Wormser Festgabe, Taf. II, 4, Taf. III, 4, 14, Taf. V, 14) charakterisieren diese Gruppe: 1. Arkadenbogen, linear ausgeführt und plastisch aufgelegt, deren Bogenfelder ein stilisiertes Pflanzenornament ausfüllt, 2. schlangenartige Bänder mit kolbig verdickten Enden, durch gekreuzte Strichlagen sich scharf vom glatten Grund abhebend, 3. freie, häufig gebrochene, den Voluten entnommene, der Gefässwand regellos aufgesetzte Einzelornamente, wie wir sie als degenerierte Spirale in Thüringen beginnen sehen. Die Verbreitung der plastischen Auflagen geht hauptsächlich über die Frankfurter Gegend zur Neckarmündung, die Schlangenbänder mit gekreuzter und paralleler Schraffierung zum Mittelrhein und von da weiter nach Belgien und Frankreich, und die freistehenden Rankenornamente sehen wir in der rheinhessischen Spiralmäanderkeramik wilde Orgien auf der Gefässwand feiern. Diese Degeneration der in Böhmen zu so schöner Ausbildung gelangten Spiralschmückung beginnt bereits in Mitteldeutschland, gewinnt im Maintal neuen Boden und wird in der Rheinpfalz zum regellosen Schnörkelwerk. Mit der Blüte der Tiefstichsysteme hört die Liniensbanddekoration auf Gegenstand künstlerischer Betätigung zu werden, sie erscheint nur noch als Bauernkeramik.

An dieser Entartung der Bandornamentik nimmt weder Oberrhein noch Unterrhein teil. Die Gefässe der Strassburger Gegend zeigen durchweg wohlverwogene Verteilung der Ornamentmotive über die Gefässwand, der Ursprung der Zickzackbänder aus der schrägen Verschnürung tritt noch klar hervor und die Spiralen sind noch richtige, gleich grosse Ornamentfelder füllende eingerollte Ranken.

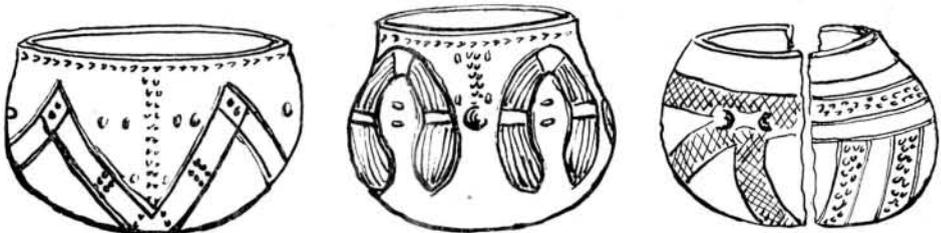
Auch die belgische Ornamentik hält sich von diesen Ausartungen frei. In ihren Zickzackbändern geht sie direkt auf die Hinkelsteinornamentik zurück, mit der sie auch die gelappten Gefässränder der unverzierten Schalen



a) Spessart — München.

b) Eichelsbach.

c) Heldenbergen — Friedberg.



a) Omal — Lüttich.

b) Bassenge — Lüttich.

c) Grotte des Fées — Frankreich.

gemein hat; aber in reicher Weise erscheinen auch die durch punktierte, parallel und kreuzweis schraffierte Füllung scharf hervorgehobenen Schlangenzwischenbänder der Maintalgruppe, mit der sie auch die Leistenaufgabe teilt. Die Ornamenteinteilung tritt aber immer noch in direkte Beziehung zur Gefässform, die Gefässwand wird nirgends, wie in Flomborn, nur als Zeichnungsgrund benutzt.

#### Die Formen des Neckargaus

Wie im Grossgartacher Stil, so bildet das mittlere Neckarland auch in der Linienbandkeramik mit dem Oberrhein eine einheitliche Kulturprovinz. Die weite Pforte, welche zwischen Schwarzwald und Odenwald das Neckarlössgebiet gegen das Rheintal öffnet, hat sicherlich die Vermittlung zu dieser Kultureinheit geboten. Es sind beinahe durchweg die frühen Formen der

Bandbildung, welche sich hier finden: Zickzackbänder, gleichmässig gestellte Arkadenbogen, Wellenbänder, beide mit Ausfüllung der Bogenfelder durch ein einfaches Einzelornament, bilden die überwiegende Mehrzahl der Ornamente. Die Spirale tritt meist als eingerollte Ranke auf, welche aus dem Gefässboden herauswachsend paarweise gegeneinander gestellt je ein Ornamentfeld füllt. Weder die Schnörkel der Flomborner Keramik noch die Schlangenbänder des Maintals finden sich. Die ganze Formgebung hat die dortige Entwicklung noch nicht erfahren. Stets bewahrt die Ornamentlinie den Charakter des um den Gefässbauch gelegten Bandes oder ihn in Segmente einteilenden Netzes. Dazu kommt die grosse Gemeinsamkeit einer Reihe von Ornamentmotiven mit den Linienbandornamenten von Butmir. Wie die bandkeramische Kultur- und Bevölkerungswelle, die den Mittelrhein besiedelte, nirgends ihren Zusammenhang mit Mitteleuropa verkennen lässt, so bestimmt weisen alle Zusammenhänge auf die Besiedlung des Neckarlandes direkt von der Donau her hin, und zwar mit allen Ornamentmotiven der Donaukultur. Bezeichnend für die südlichen Zusammenhänge ist das

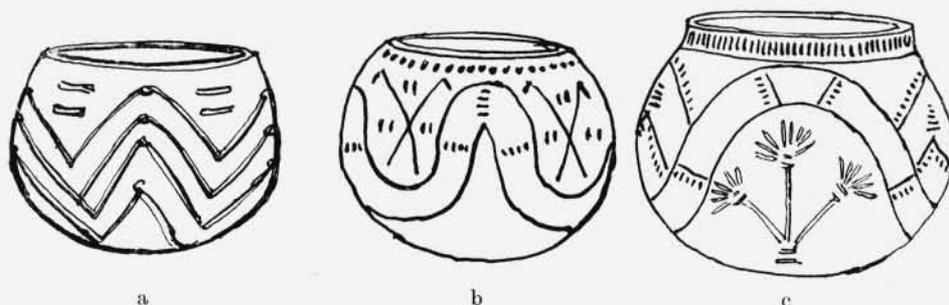


Abb. 29. Grossgartach — Heilbronn.

solitäre Füllornament auf Abb. 29c. Der bekannte Pflanzegeograph Professor Dr. R. Gradmann schreibt mir hierüber: „Es wird schwerlich ein Botaniker etwas anderes darin sehen, als eine *Palmenart*. Geographisch liegt *Chamaerops humilis*, die Zwergpalme, am nächsten, die auf europäischem Boden wild wächst. Auch zu *Hyphaena thebaica*, der Dumpalme, stimmt der Habitus. Aber die wächst nur in Ägypten und Arabien.“

An der Umbildung der Stichbandmotive zum südwestdeutschen Hinkelsteinstil hat sich Grossgartach nur kurz beteiligt; es wurde rasch zu der künstlerisch höherstehenden Tiefstichdekoration geschritten und die donauländische Linienbandornamentierung in einer Reihe von Wohnungen und Töpferwerkstätten beibehalten. Ausser diesen Ornamentmotiven, welche nur Südeuropa entstammen können, besitzen wir aber noch einen weiteren Beweis für den Zusammenhang der Besiedlung des Neckarlandes mit den Ländern der unteren Donau; es ist die Gefässbemalung.

Die Gefässbemalung geschieht hier in besonderer Weise. Zunächst sind die Mehrzahl der linienbandverzierten Gefässe mit einem Anstrich aus Wasserfarbe versehen, welche sich um das Ornament nicht kümmert, sondern wahrscheinlich die vertieften Linien durch stärkere Farbensammlung

hervorhebt. Der Anstrich kann gelb, weiss, schwarz und rot sein. Bevorzugt wird gelb. Diese Farben gehen sämtlich beim Waschen der Gefässbruchstücke ab, doch halten sie sich auf feingeschlämmten Stücken besonders gut. Die zweite Stufe der Bemalung ist die zweifarbige Behandlung der Gefässoberfläche. Es wird eine dem Ornamentschatz der Linienbandkeramik entnommene Linie, Zickzack- oder Bogensegmente in bestimmter Höhe der Gefässwand als Grenze genommen und die obere Hälfte der Wandung in der einen, die untere in einer anderen Farbe gestrichen, so dass die Farbengrenze ein bestimmtes Motiv bildet. Die dritte Stufe ist die Aufmalung des Ornaments als Band. Es kann dies als einzelner, meist weisser oder roter Streifen geschehen; meist aber besteht das Band aus mehreren Farben. Das Tafel 29 c dargestellte Gefässbruchstück zeigt ein Rankenornament in Form eines blaugrauen, auf beiden Seiten weissgelb gesäumten Streifens. Die hierdurch hergestellte Bogenlinie teilt die Gefässwand in zwei Zonen, von denen die obere hellbraunen, die untere schwarzen Anstrich hat. Die vierte Stufe ist das Aufmalen eines Ornamentstreifens auf die gleichmässig gefärbte Fläche (Tafel 29 d—e). Die beiden hier dargestellten Streifenmuster entstammen dem vorn dargestellten Grossgartacher Gehöft. Das eine stellt eine Volute dar; der Streifen besteht aus einer hellroten, einer hellbraunen und einer weissen Linie, welche parallel zu einem Band vereinigt sind. Weiss und rot sind aussen. Das andere zeigt ein Winkelmuster aus den gleichen, zu einem Band vereinigten Farbstreifen. Diesmal ist rot innen, weiss und gelb aussen. Die Gefässbemalung auf Tafel 29 b, c und deren Vorbild Tafel 29 a entstammen dagegen einem Gehöft mit reiner Linienbandkeramik zwischen Grossgartach und Frankenbach gelegen. Die Sitte der Bemalung findet sich also in gleicher Weise mit Grossgartacher und Linienbandkeramik verbunden. Aber auch die Bauart der beiden Gehöfte ist die gleiche. Wir bringen daher hier auch diesen Grundriss.

#### Gehöfte auf dem Musterplatz mit Linienbandkeramik

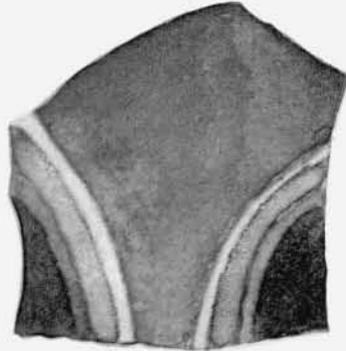
Das Anwesen lag isoliert zwischen den beiden Niederlassungen von Grossgartach und Frankenbach. Es bestand aus dem Wohnhaus mit angebautem Ställchen für Milchvieh und einem Vorratshaus. Es mag noch eine der grossen gegenüberliegenden Viehhürden dazu gehört haben. Der Grundriss des Wohnhauses ist ebenso klar wie zweckmässig. Ein Rechteck von 3,50: 6 m ist in den Lehm Boden 75 cm tief eingeschnitten. Über diesen Hüttenboden, der Kochgrube und Speiseplatz enthält, 30 cm erhöht, finden sich zwei Wohnräume, der eine mit 2,50: 1,80 m, der andere mit 2,50: 1,40 m Innenraum. An der westlichen Längswand liegt die 60 cm tiefe, mit rotgebrannten Herdsteinen gefüllte Kochgrube zwischen den beiden Wohnräumen. An der Nordwand des Küchenraums liegt eine Sitzbank aus Lehm, davor ein 35 cm in den Hüttenboden eingetiefter Speiseplatz mit zahlreichen Knochen von Schlachttieren. Gegenüber dem zweiten erhöhten Gelass liegt eine 3,20 m lange, 80 cm breite Lehmbank, wohl der Schlafplatz für zwei Personen. Neben derselben liegt in der Nordwand der Eingang. Vom Küchenraum führt ein schräger Gang in einen kleinen, durch jauchedurchtränkten Boden als Stall charakterisierten angebauten Raum von 2,50: 1,20 m Messgehalt.



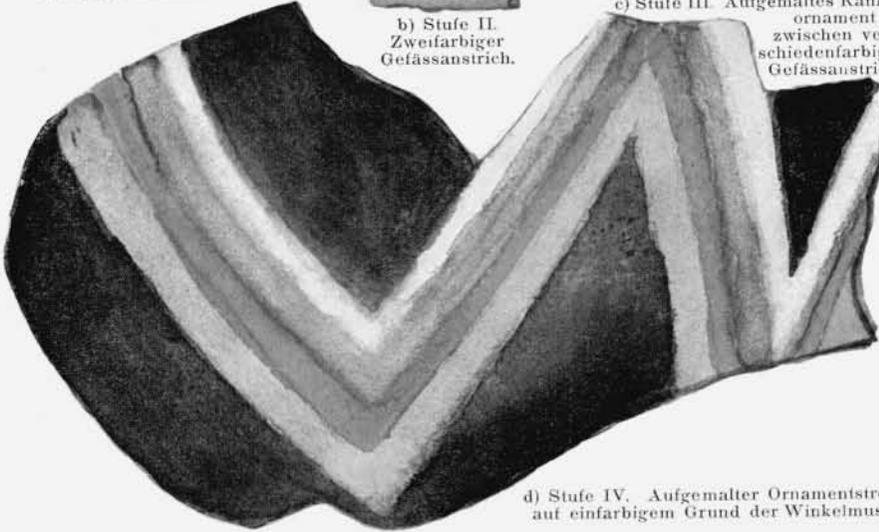
a) Stufe I. Durch Farbe hervorgehobenes Linienornament.



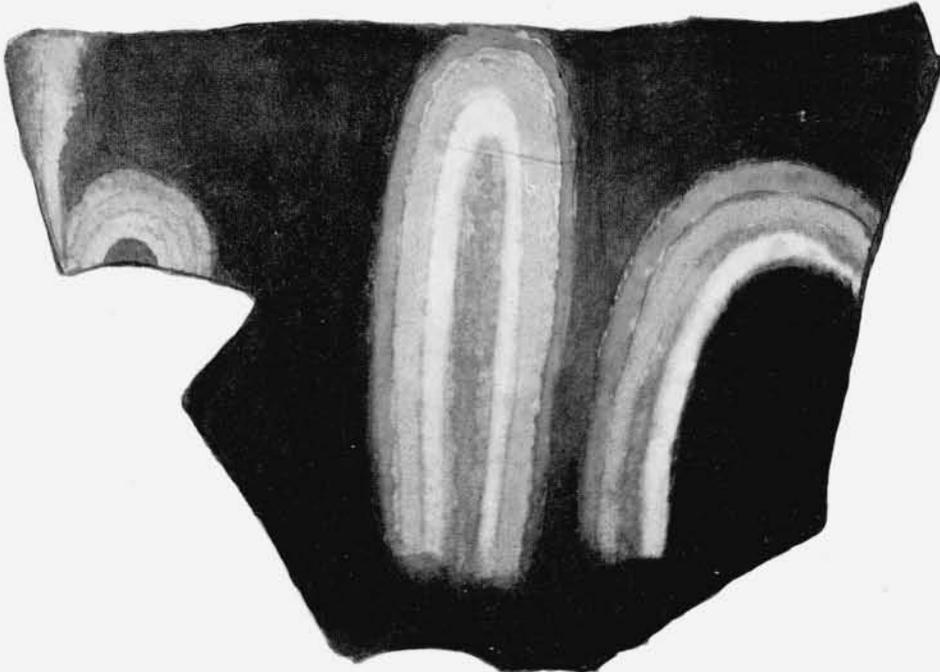
b) Stufe II. Zweifarbiger Gefässanstrich.



c) Stufe III. Aufgemaltes Rankenornament zwischen verschiedenfarbigem Gefässanstrich.

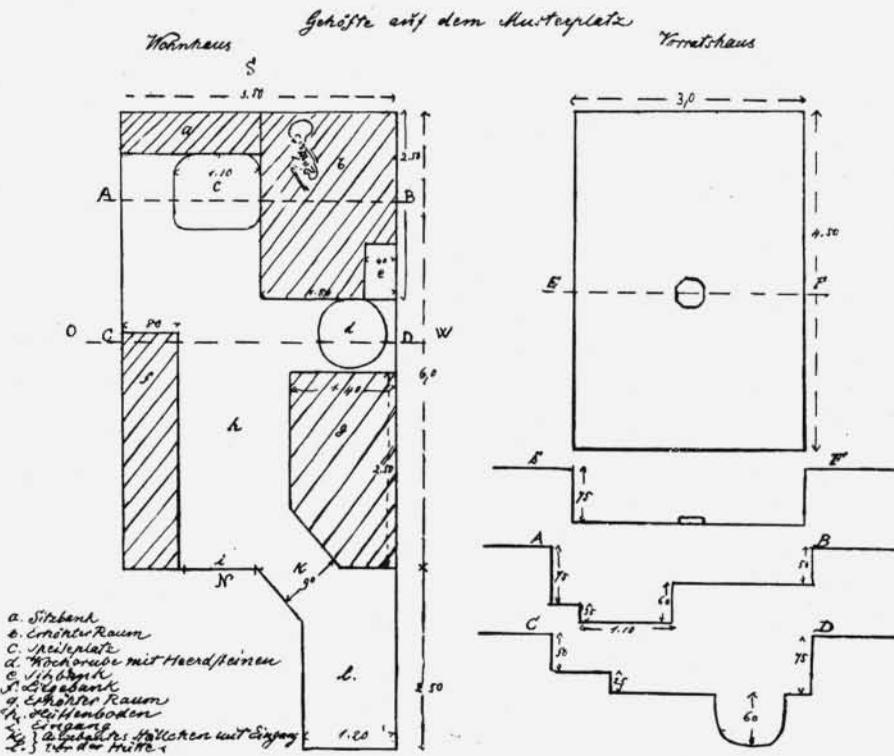


d) Stufe IV. Aufgemalter Ornamentstreifen auf einfarbigem Grund der Winkelmuster.



e) Rankenmuster.

Das Vorratshaus lag 10 m westlich, ein einfaches Rechteck von 4,50:3,0 m, 75 cm in den Boden eingetieft und ohne jede Grundrisseinteilung. Am Südende lag eine Schicht zahlreicher Scherben und Knochen, am Nordende speckiger, homogen tiefschwarzer Boden, jedenfalls ein Viehstand. In der Mitte des Innenraums war ein 16 cm hoher, allseitig kantig zugeschlagener, eine obere Fläche von 22 cm Durchmesser bildender roter Sandstein in den Boden eingelassen, sichtlich das Postament einer Tragsäule des Dachfirstes. Es ist dies Vorkommen bei dem durchgängigen Fehlen von Pfostenlöchern in der Wandlinie dieser Gebäude von besonderem Interesse.



Der grössere, erhöhte Raum des Wohnhauses bot aber noch eine Besonderheit. In dessen südwestlicher Ecke lag ein Kinderskelett als liegender Hocker auf den Wohnboden niedergelegt. Es gehörte einem etwa dreijährigen Kinde an. Von einer Grabeintiefung war keine Spur vorhanden. Das Kind war offenbar pietätvoll hier niedergelegt, mit Erde überdeckt und der Raum dann der Benutzung entzogen worden, da noch ein zweites Wohngelass vorhanden war. Ob ein Teil der verzierten Scherben an dieser Stelle Bestattungsbeigaben waren, lässt sich schwer sagen. Unwahrscheinlich ist es nicht, nachdem in den Brandgräbern des Maintals mit Grossgartacher und Linienbandkeramik und in den Skelettgräbern von Lingolsheim bei Strassburg sich nur Gefässbruchstücke als Beigaben gefunden haben.

Diese Bestattung entspricht einer Bestattung ebenfalls mit Kinderskelett in einer Wohnstelle bei Friedberg mit Grossgartacher Keramik. Wir sehen daraus, dass einerlei, ob die Hauskeramik der Linienband- oder Grossgartacher Stilart angehört, die Kulturform der Bewohner dieser beiden Gehöfte vollkommen die gleiche war.

#### Die Formen der oberen Donau

Diese Lössgebiete, namentlich um Regensburg und Straubing, schliessen sich schon dadurch eng an die Neckargaugruppe an, dass die dortigen Wohnplätze zwar als Hauskeramik Hinkelstein- und Linienbandtypen, aber als Lehngut Grossgartacher Keramik enthalten. Rössen-Nierstein und Rössen-Thüringen fehlt hier vollkommen und wird durch sparsame Scherben des Schussenrieder Typus ersetzt. Diesem frühen Charakter der dortigen Kunstübung entspricht auch Gefässform und Ornamentik der dortigen Linienbandkeramik. Es ist durchweg strenger Stil und wohlerrungene Verteilung der Ornamente auf der Gefässoberfläche, welche wir hier finden: weite Kugel-



segmentschalen, Kugelgefässe mit gerade abgeschnittenem oder etwas aufgehöhtem Rand, zylindrische Becher mit Stichbandnetzen. Die Linienbandornamente weisen zwar schräge Verschnürung und Winkelmuster wie im Neckargau auf, weitaus die überwiegenden Formen sind jedoch vielfache, in ganz regelmässigen Abständen angeordnete Spiralwindungen und Spiralsegmente. Der vorwiegende Teil der dortigen Linienbandkeramik zeigt sich in enger Verbindung mit der böhmischen Entwicklung. Gemeinsam mit Grossgartach zeigt Straubing das Palmblatt als Bogenfüllung. Auch hier findet sich Bemalung in Streifen wie in der dritten Stufe von Grossgartach. Eigentümlich ist die Innendekoration einiger weiten Schalen mit den spinnnetzähnlichen Strichfeldern von Lengyeler Schalen.

#### Die schlesischen Formen

Eine eigenartige Stellung nimmt dies nordöstliche Aussengebiet der bandkeramischen Kultur ein. Einesteils weisen die Kupferzierrate in den Jordansmühler Gräbern ganz auf den Schluss dieser Epoche, mit welcher auch die Doppelhenkelbecher übereingehen, andernteils nimmt Schlesien an der böh-

mischen Linienband- und Stichbandkeramik in ihren besten Formen vollen Anteil. Wir können diese schlesische Entwicklung in drei Formengruppen einteilen, die sich in Gefäßform und Ornamentik etwas unvermittelt gegenüberstehen. Zunächst erscheint Schlesien als Aussengebiet des böhmischen Formen- und Ornamentkreises sowohl im Stichband (s. Seger, Die Steinzeit in Schlesien, Tafel V, 10; Halsornament, Tafel VII, 12, Tafel X, 8) als im Linienband, namentlich der böhmischen Volute mit Unterbrechungseinschnitten (Knotenlinie nach Seger) und Winkelmustern wie von Jordansmühl (Seger, Tafel VI, 20) und Nosswitz (Zickzackband mit Füllstichen). Sodann aber sehen wir direkte Übernahme von Formen aus dem donauländischen Südosten, die Fusschale (Jordansmühl, Woischwitz) und die die ganze Gefäßwand überziehenden Bandnetze, deren winklig gebrochene Bänder sich zu Rhombenfiguren gliedern (s. Butmir II, Tafel VI, 10, 6). Dieser südöstliche Einschlag ist bereits in Böhmen (Grossczernosek) zu bemerken und erreicht hier in der



a) Jordansmühl.

Abb. 32.

b) Bszanz.

c) Woischwitz.

bekanntem Prachtvasen von Bszanz eine künstlerisch hochstehende Vollendung. Dieser Zusammenhang ist ein weiterer Beweis, dass wir die Hochkultur von Butmir nicht allzu früh, sondern auf den Höhepunkt der donauländischen Entwicklung ansetzen müssen. Die dritte Gruppe ist nun eine ausgesprochen schlesische Eigenentwicklung. Es sind dies die Doppelhenkelbecher mit hohem, geschweiftem, meist unverziertem Hals. Ich fasse diese Formenbildung als Parallelerscheinung zu der Bildung der Rössener Gefäßformen auf, wenn auch die bandkeramische Ornamentik hier noch so lebenskräftig war, dass das Tiefstichsystem nicht Platz greifen konnte. Hier wie dort ist es nordischer Einfluss gewesen, der dieser Umbildung zugrunde liegt. Die Megalithgefäße im Jordansmühler Gräberfeld (H. Seger, Die Steinzeit in Schlesien, Tafel VIII, 1, 6, 10) weisen deutlich darauf hin. Tafel IV, 9 sehen wir die bandkeramische Kugelsegmentschale mit schrägen Linienbändern verziert, deren Muster bis auf den Hinkelsteinstil zurückgehen (s. Tafel V, 13). Auf dieses Kugelsegment ist nun, wie bei Rössen, ein glatter, hoher Randring, aufgesetzt, der durch die seitlichen Bandhenkel mit dem Gefäßkörper in organische Verbindung gebracht wird. Wir brauchen nur dem bekannten Rössener Kugeltöpfchen zwei Band-

henkel anzusetzen, um die schlesische Form zu erhalten. Diese Eigenentwicklung ist wohl damit zu erklären, daß der schlesische Ausläufer der bandkeramischen Bevölkerung nach dem Abzug des böhmischen Hauptstammes als Völkerinsel hier sitzen blieb und nordischem Einfluss anheimfiel.

### V. Schlussbetrachtung

Die Rassenfrage habe ich an anderem Orte (Archiv f. A.) genügend klargelegt. Mitteleuropa scheidet sich im Beginn der jüngeren Steinzeit in drei im ganzen sämtlich ostwestlich verlaufende Entwicklungsgebiete, ein nördliches mit der von G. Kossinna nachgewiesenen Südgrenze in der Höhe von Magdeburg, ein mittleres von Südosten nach Nordwesten, von den Gebieten der unteren Donau bis zu denen des Unterrheins verlaufendes, und ein südwestliches, das der westeuropäischen Brachykephalie, von den Mittelmeeralpen bis zur Bretagne ziehend, alle drei mit ganz genau charakterisierten Schädelformen. Für unsere Untersuchung kommen nur die beiden ersten Gebiete in Betracht. Das nordische Gebiet kennen wir als Ausgangspunkt der Tiefstichsysteme; die von dort ausgehende Rassenbewegung ist getragen von Völkern mit der Megalithform des Schädels mit keilförmigem Grundriss; ihr verdanken wir die Rössener Kultur; das mittlere ausgedehnte Gebiet ist das Entwicklungs- und Verbreitungsgebiet der eigentlichen Bandkeramik, der „Donaukultur“. Alle Schädel dieses Gebietes gehören derselben Rassen-gemeinschaft an, ob sie mit Stichband-, Linienband-, Voluten- oder Hinkelsteinkeramik einhergehen. Sie zeigen alle die gleichmässige Ellipse, die „Kokonform“ des Grundrisses. Wo sich die beiden Rassenbewegungen kreuzen, findet Kulturübernahme statt; so gehört das Gräberfeld von Erstein mit Grossgartacher Keramik der nordischen, das von Lingolsheim mit derselben Keramik der östlichen Bevölkerung an; von Rössen-Nierstein wissen wir hierüber noch nichts.

Das Gesamtergebnis dieser Untersuchungen können wir in folgenden Sätzen zusammenfassen, welche zugleich die Grundlagen für eine Chronologie der bandkeramischen Formenentwicklung enthalten:

Innerhalb des Gesamtformenkreises der Bandkeramik sehen wir zwei Kulturströmungen, eine von Nordwesten nach Südosten fortschreitende, die der Tiefstichsysteme, und eine von Südosten nach Nordwesten ziehende, die der Stichband- und Linienbandsysteme.

Diese beiden Strömungen begegnen und durchdringen sich mit dem Ergebnis bestimmter Mischkulturen, welche wir mit den Namen der ersten Fundorte (Hinkelstein, Rössen, Grossgartach) zu benennen pflegen.

Das Fortschreiten dieser Stilbewegungen geschieht jedoch schrittweise, in einzelnen Wellen, so dass, was im Nordwesten Frühzeit ist, im Südosten am Schluss der Entwicklung auftritt und umgekehrt.

Da die gesamte bandkeramische Kultur Ackerbaukultur und, wie ich (Zeitschrift für Ethnologie 1906, Heft 3) nachgewiesen habe, an die Lössgebiete gebunden ist, zwischen welche sich die siedlungsfreien Querriegel der Gebirge oder lössfreien Flächen einschoben, so scheidet sich dieselbe in

einzelne Provinzen, von welchen jede ihre besondere stilistische Entwicklung aufweist.

Diese Entwicklungen lassen sich deutlich in Zeiten der Frühkultur, Hochkultur und Spätkultur scheiden, welche sich chronologisch mit denen der Nachbarprovinzen keineswegs decken. Es gilt dies sowohl für die Ursprungsformen als auch für die Mischungsergebnisse. Diese Mischungsergebnisse der nordwestlichen und südöstlichen Kulturströmung zeigen bestimmte *Entwicklungszentren*, von denen aus der Verbreitungsbezirk ihrer Formen wellenförmig vom Zentrum nach der Peripherie fortschreitet, Kreise, welche sich in den *Aussengebieten* überschneiden, so dass, was im Zentrum Frühentwicklung ist, im Aussengebiet erst später erscheint, was bei Parallelentwicklung verschiedener Stilformen für die Entwicklungszentren eine ganz andere Chronologie als für die Aussengebiete ergibt.

Als Ursprungsland der bandkeramischen Stilbewegung haben wir den Osten Mitteleuropas zu betrachten, aber nicht mit beschränktem Ausgangspunkt, etwa der unteren Donau, sondern das ganze grosse, von rassegleicher einheimischer Bevölkerung bewohnte Gebiet, welches nicht nur die Länder der unteren Donau, sondern auch Niederösterreich, Mähren und Böhmen einschliesst. Dieses Ursprungsgebiet zeigt überall die gleiche *Frühkultur*, auf deren Grundlage sich ein nördliches (wesentlich böhmisches) und ein südliches (wesentlich durch Butmir vertretenes) Entwicklungszentrum der altbandkeramischen *Hochkultur* herausgestaltet. Von diesem Gebiet aus erfolgt die Kolonisation der westmitteleuropäischen Lössgebiete durch die Stämme der altbandkeramischen Kultur in zwei Strömungen, einer nördlichen, dem Wasserweg der Elbe folgenden und zunächst die sächsisch-thüringischen Länder südlich der Elbe umfassenden, und einer südlichen, dem oberen Donau- und Neckarlauf folgenden, sich in den bayerischen Donau- und württembergischen Neckargebieten bis zum Odenwald ausbreitenden. Diese Kolonisationsströmung erfolgt in zwei Wellen. Als zweite Welle der nördlichen Strömung ist der Zug der altbandkeramischen Kultur durch die Maingebiete nach dem Mittelrhein anzusehen, bis wohin sie die letzten Ausläufer der böhmisch-mitteldeutschen Stichbandsysteme mitbringt. Die südliche Strömung zeigt als erste Welle die Kolonisation der oberen Donau, als zweite die der Neckarlössgebiete, wo sich diese Stichbandsysteme nicht mehr finden.

Dieser altbandkeramische Formenkreis besitzt zwei Dekorationsleitmotive, das Stichband und das Linienband nebeneinander, wie sie sich noch im Hinkelsteingräberfeld am Rhein finden, letzteres in der Frühkultur als „Schrägsystem“ (Zickzacklinienband), in der Hochkultur bereichert durch die Volute (Spirale, Mäander, Arkade), aber stets neben den Stichbandsystemen herlaufend.

Zunächst erfolgt in Westdeutschland die *Umbildung des Stichbands* zum südwestdeutschen *Hinkelsteinstil* einerseits und in Mitteldeutschland die Aufnahme nordwestdeutscher Technik und Formbildung zum *Rössen-Thüringer Stil* andererseits. Bei letzterem treten die beiden Komponenten deutlich hervor; was bei ersterem die Verkürzung der Stichbandschenkel der Rhomben und die Zusammendrängung der Stich-

linien zum schmalen Furchenstich veranlasst hat, ist minder deutlich. Wir müssen auch hier das Bedürfnis nach schärferer Hervorhebung des Ornamentgürtels als Parallelerscheinung zur Rössener Stilentwicklung ursächlich heranziehen.

Als zweite Stufe der Umbildungen erfolgt in Südwestdeutschland wieder eine Parallelentwicklung, die des Rössen-Niersteiner Stils am Mittelrhein und die des Grossgartacher Stils im Neckarhügelland, beide durch direkte Umbildung der Hinkelsteinmuster und unabhängig voneinander entstanden. Augenfällig ist die Abstammung des ersteren vom fertigen Rössen-Thüringer Stil, höchst wahrscheinlich die Entstehung durch mitteldeutsche Zuwanderung. Für die Entstehung des letzteren muss neben der Anregung durch die Rössen-Thüringer Formen die Einwirkung einer anderen Stilrichtung in Anspruch genommen werden. Bis auf weiteres fasse ich die Entstehung der alten Schnurkeramik in Mitteldeutschland [als Parallelerscheinung zum südwestdeutschen Hinkelsteinstil und die Bildung des Grossgartacher Stils als eine Frucht der Einwanderung der sie pflegenden Kriegerstämme ins Main- und Neckarland auf. Für die Grossgartacher Formgebung ist in dieser Parallelentwicklung das Neckarland Entwicklungszentrum, daher frühere, und der Mittelrhein Aussenzone, also spätere Stufe, und umgekehrt Rössen-Nierstein am Rhein früher, im Neckarland später.

Die dritte spätere Stufe stellt die Weiterwanderung des Rössen-Thüringer Stils über das Neckarland bis in die Ostalpen mit ihren Mischformen von Schussenried, Münchshöfen, Attersee, Laibach dar, wahrscheinlich als Völkerwelle aufzufassen. Einen eigenartigen Gang erfuhr die Umbildung des Linienbandes. Zur Zeit der Hochkultur sehen wir im böhmischen und süddonauländischen altbandkeramischen Ursprungsland die Entstehung der geometrischen Spiralsysteme, im Donau-Neckargebiet beliebig neben den Winkelsystemen verwendet, im Anfang noch leidlich korrekt, später zu gebrochenen Parallelführungen entartet. In Thüringen und im Mainland fängt die Spirale dagegen bald an, sich vom Ornamentssystem loszulösen, um schliesslich in Flomborn als wildes Schnörkelwerk zu endigen. Es sind das alles Erscheinungen degenerierter Spätkultur. Überall, wo die Tiefstichsysteme einen künstlerischen Höhepunkt erreichen, sinkt das Linienbandornament zur Bauernkeramik herab.

Anders im Osten, wo die Tiefstichziersysteme mit ihrer kontrastierenden Farbenwirkung fehlen. Hier treten in der Zeit der Spätkultur die gemalten Spiralsysteme an ihre Stelle, aber mit bemerkenswertem künstlerischen Können. Wir können ihr Verhältnis zur Butmir- und Podbabastufe mit dem des Barocks zur Renaissance vergleichen.

Dieser ganze Entwicklungsgang ist aber rein mitteleuropäisch, man möchte sagen „indogermanisch“, der in keiner Weise eines Ursprungszeugnisses „ex oriente“ bedarf. Weiter aber hat er gelehrt, dass es eine alle bandkeramischen Einzelgebiete umfassende einheitliche Chronologie der Bandkeramik nicht gibt und nicht geben kann.